

Univ.-Bibl.
Giessen

Jahres-Bericht

über das

CARL FRIEDRICHS-GYMNASIUM

zu

EISENACH

von Ostern 1900 bis Ostern 1901

erstattet

von

OTTO APELT



Beigaben:

- I) Die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Cultur. Vom Director.
- II) Kritische Miscellen. Vom Director.



EISENACH
Hofbuchdruckerei
1901.



Johns-Bericht

CARL FRIEDRICH'S - GYMNASIUM

BIRKENHEAD

and ORIENTAL COLLEGE

OTTO ABELT

Printed and Published by the University Press, Cambridge.

Mit dem ganzen Lande ist auch unsere Anstalt in tiefe Trauer versetzt worden durch den Heimgang unseres allverehrten und geliebten Landesfürsten, Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs

CARL ALEXANDER.

So hoch das Mass der Jahre war, mit dem ihn Gottes Gnade beschenkt hat, für uns, für das Land, ist er doch noch zu früh abgerufen worden. Ein Leben hat sich geschlossen, reich an grossen Geschehnissen, an Erfahrung, an Wissen, an edlen Bestrebungen. Aber der schönste Schmuck, dessen er sich rühmen durfte, war doch die Liebe der Unterthanen. Nahezu ein halbes Jahrhundert, und zwar eines der ereignisreichsten und bedeutungsvollsten für unser Vaterland, hat der Verewigte seines hohen Amtes gewaltet, innig verwachsen mit seinem Lande in Freude und Leid, voll Güte und Wohlwollen, niemals auf seinen persönlichen Vorteil bedacht.

Eisenach darf stolz darauf sein, der unmittelbare Zeuge nicht nur, sondern auch Empfänger desjenigen Werkes zu sein, das man als sein ureigenstes Lebenswerk bezeichnen kann, der wiedererstandenen Wartburg. Unser Gymnasium aber verdankt ihm die Erweiterung und Umgestaltung seiner Bibliothek zur Carl-Alexander-Bibliothek.

War Eisenach ihm zum Lieblingsplatz geworden, so trug er doch immer das ganze Vaterland, das kleine wie das grosse, im Herzen. Es ist hier nicht der Ort, seine Verdienste um unser engeres Heimatsland, um Deutschlands Kunst und Litteratur, um die politische Neugestaltung Deutschlands, um die Bewahrung der evangelischen Traditionen seines Hauses zu schildern. Sein Bild wird unter uns lebendig bleiben als das eines edlen und gütigen Fürsten, wert der innigen Zuneigung und Dankbarkeit seines Volkes.

Ehren aber wollen wir das Andenken des hohen Heimgegangenen nicht durch unmännliche Klagen, sondern durch thätige Pflichterfüllung, überzeugt, dass dies am meisten seinem eigenen Willen entspricht wie auch dem unseres jugendlichen neuen Landesherrn, dem Gott seinen gnädigen Schutz und ein gedeihliches Regiment verleihen möge.



I.

Die Ansichten der griechischen Philosophen über den Anfang der Cultur.

Ein Vortrag.

Immer auf's Neue fühlt sich unser Geist getrieben, dem Ursprung des Wunderwerkes der menschlichen Cultur nachzuspüren. Ethnographen, Paläontologen, Altertumsforscher, Sprachforscher sehen wir seit langer Zeit mit diesem Rätsel beschäftigt. Alle Forscher der genannten Art gehen dabei einfach und unbefangen von der Voraussetzung aus, dass der Mensch in langem und schwerem Kampf sich allmählich losgearbeitet habe von der Scholle, auf die ihn die Natur hinwarf, wie um seine junge Kraft zu üben, und dass er mit wechselndem Geschick die mannigfachen Stufen wachsender Reife durchwandert habe.

Diese Voraussetzung wird einem nicht voreingenommenen Urteil in der That als die einzig richtige und zulässige erscheinen. Allein neben den genannten Arten von Forschern hat auch der Philosoph ein Anrecht darauf, bei der Frage mit gehört zu werden. Und da zeigt uns die Geschichte der neueren Philosophie die merkwürdige Thatsache, dass namhafte Philosophen, wie Fichte und Friedrich Schlegel, nicht etwa einen Zustand der Rohheit und völligen Naturgebundenheit zum Ausgang nehmen, sondern dass sie im Gegenteil die Menschen aus einem ursprünglichen glücklichen und von göttlicher Weisheit durchleuchteten Zustand allmählich ins Verderben geraten lassen. Sie gehen gemäss der Dichtung vom goldenen Zeitalter von der Voraussetzung aus, dass es mit den Menschen seit einem alten, recht guten Anfang immer schlimmer geworden sei. Gott habe, meinte Schlegel, früheren Geschlechtern alle Weisheit offenbart, später aber seine Hilfe entzogen. Die Geschichte menschlicher Geistesentwicklung wird damit zur Erzählung von einem Schatze, der einmal verloren ging, dann theilweis oder stückweis wiedergefunden ward u. s. w. Die romantische Philosophie, die so oft die Grenze zwischen Philosophie und Mythologie verwischte, konnte sich allerdings in solche Anschauungen verirren. Die Sage leuchtete ihr ja auf diesem Wege voran. Schon die ägyptischen Priester am Tempel zu Sais teilten nach der Erzählung des Platon dem Solon eine solche Sage mit. Nach dieser erscheint der Mensch als kein sich selbst helfendes Geschöpf, sondern als der schlechte Haushalter eines glücklichen Erbteils. Die Priester wussten von einem grossen Festland jenseit des Weltmeers. Sie erzählten, dass die gerechtesten Menschen es bewohnten, und dass der beste Staat sich dort finde. Früher habe es durch einen grossen Continent mit uns zusammengehungen, aber in einer stürmischen Nacht sei dieser zertrümmert ins Meer gesunken.

Zur Ehre unserer Philosophie sind solche Träume über die romantischen Kreise hinaus wissenschaftlich kaum zur Geltung gekommen. Aber sie gewinnen für uns doch wenigstens eine gewisse geschichtliche Bedeutung, wenn wir sie vergleichen mit Ansichten, die im griechischen Altertum hervorgetreten sind. Gegenüber den neueren Anschauungen von dem Ursprung der Cultur ist es nämlich nicht ohne Interesse, zu sehen wie die Griechen, insbesondere wie die griechischen Philosophen

sich mit dieser Frage abgefunden haben. Denn dass das geistreichste Volk der Erde dieser sich gewissermassen von selbst aufdrängenden Frage nicht aus dem Wege gegangen ist, versteht sich von selbst.

Wenn Sie mir für einen kurzen Ueberblick über diese Ansichten der Griechen Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, werden Sie bald bemerken, dass sich deutliche Anklänge an beide der obigen Ansichten finden.

Die volkstümlichen Anschauungen der Griechen über unsere Frage spiegeln sich getreu bei ihren Dichtern wieder. Sie tragen durchaus den Charakter des Sagenhaften. Wir haben da einerseits die von Hesiod dichterisch behandelte Sage von den vier Weltaltern, nach welcher das Menschengeschlecht aus paradiesischer Seligkeit, aus dem vertrauten Umgang mit den Göttern stufenweis abwärts sinkt in Unvollkommenheit und Ruchlosigkeit. Wir finden andererseits aber auch die Vorstellung von der ursprünglichen Rohheit der Menschen, welche zuerst wie die Tiere in Höhlen und Wäldern gelebt hätten, dann allmählich durch Götter und Heroen von den Gefahren ihres Daseins befreit und durch Mittheilung nützlicher Künste und andre Segnungen zu menschlicher Sitte emporgehoben seien. In beiden Fällen spielen die Götter bedeutsam herein. Nach der ersten Annahme steht das älteste Menschengeschlecht in unmittelbarer Gemeinschaft mit den Göttern, der Abfall von ihnen ist es, der alle Verirrung und alles Elend bringt, indem der gottverlassene Mensch lernen muss, sich selbst zu helfen. Umgekehrt geht die zweite Ansicht von der Voraussetzung aus, dass das Menschengeschlecht, ursprünglich auf sich selbst gestellt, durch seine Hilf- und Ratlosigkeit gewissermassen das Mitleid der Götter und Heroen und Titanen erweckt und sie so zu Bundesgenossen erhalten habe.

Was die Titanen anlangt, so gehört hierher die tiefsinnige Prometheussage mit ihren wilden und grausigen Zügen. Diese letzteren, gegründet in der Vorstellung von der Feindschaft der rastlosen, trotzigigen Titanen mit den Göttern, erscheint dabei in mannigfachen Ausgestaltungen, entsprechend den wechselnden Motiven. Der eine und gleiche Kern der Sage ist aber doch der, dass das Feuer die eigentlich culturfördernde Macht, die eigentliche Triebkraft alles technischen Fortschritts ist.

Mildere Züge als die leidenschaftlich erregte Prometheussage zeigt diejenige Ansicht vom Anfang der Cultur, nach welcher die Götter selbst die Führung des rohen, jungen Menschengeschlechtes übernahmen. Sich allein, ohne Vormund, in den Besitz all der Gaben der Cultur zu setzen, von denen sich der Grieche des perikleischen Zeitalters umgeben sah, diese Fähigkeit mochte das gemeine Bewusstsein dem Menschen nicht zutrauen. Nur der Beistand und die Fürsorge überirdischer Wesen konnte den Menschen aus dem reinen Naturzustande zu diesem erhöhten Dasein emporgeführt haben. Die Dichter preisen die Verdienste der Himmlischen um die hilfsbedürftigen Menschen. Aber kein Grieche hat es vermocht, dies Eingreifen der Götter zu Gunsten der unmündigen Urmenschen in so schöner poetischer Verklärung zu schildern, wie unser an der Betrachtung des Griechentums gereifter Schiller in seinem Eleusischen Fest. Der Anfang menschlicher Cultur unter der Beihilfe der Götter ist da auf's Glücklichste in einem Bild zu lebendiger Anschauung gebracht.

Stimmt diese Ansicht von der überirdischen Abkunft der Cultur durchaus mit der vorwiegend ästhetischen Weltanschauung der Griechen zusammen, so war sie doch wenig geeignet, auch dem forschenden Blick des Weltweisen Genüge zu thun. Auch er musste diesem Problem seine Aufmerksamkeit zuwenden, aber seine Beantwortung der Frage, auf anderen Voraussetzungen ruhend, als

denen des Volkes und der Dichter, musste auch wesentlich anders ausfallen. Nicht als ob die grössten philosophischen Geister der Griechen im Sinne Voltaires das *Ecrasez l'infâme* auf ihre Fahne geschrieben und ihren Landsleuten ihren Götterhimmel hätten rauben wollen. Aber die Menschen lediglich unter der Führung und Vormundschaft der Götter die Bahn der Cultur betreten und durchwandern zu lassen, vertrug sich nicht mit ihrem philosophischen Gewissen. Der eigenen Kraft vertrauend musste der Mensch die Höhe der Cultur ersteigen. Sein eigener Geist, sein erfinderischer Verstand musste ihm der Wegweiser sein auf der schwierigen Wanderung. Unter dieser Voraussetzung, der einzigen, die dem Philosophen ziemt, eröffnen sich für die nähere Ausführung zwei Möglichkeiten. Entweder giebt es einen absoluten Anfang des Menschengeschlechts und damit auch der menschlichen Cultur, oder es herrscht das Gesetz eines ewigen Kreislaufs mit einem sich immer wiederholenden relativen Anfang der Cultur. Beide Auffassungen haben in der griechischen Philosophie ihre Vertreter. Die beiden grössten Philosophen des Altertums, Platon und Aristoteles, huldigen der letzteren.

Wir stellen die Ansicht des Aristoteles voran, weil sie von ihm, zwar nur kurz, aber doch in wissenschaftlicher Schärfe vorgetragen wird, ohne die Zuthat mythischer Züge, von denen sich Platon, seiner Darstellungsweise gemäss, nicht frei hält. Um sie indess zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen und einen Blick werfen auf seine Auffassung von der Organisation und Erhaltung des Naturganzen überhaupt.

Des Aristoteles Weltbau zeigt uns ein geschlossenes und begrenztes Ganze; nicht Unendlichkeit der Körperwelt und des Raumes, wie die Atomiker sie annehmen und wie wir sie behaupten, sondern Begrenztheit ist das Charakteristische desselben. Damit bleibt er entschieden auch mehr auf dem Boden des Griechentums stehen als Demokrit und dessen Nachfolger. Denn Anschaulichkeit und Formenschönheit ist der Grundzug griechischer Anschauungsweise. Demgemäss hat denn Aristoteles, wie die bedeutendsten griechischen Denker überhaupt, die Welt entsprechend dem sinnenfälligen Eindruck des Himmelsgewölbes, als eine Kugel aufgefasst, in deren Mitte die Erde ruht. Der Fixsternhimmel bildet die Begrenzung dieses kugelförmigen Weltalls und über ihm thront das Göttliche am reinsten: der höchste vernünftige Geist hat seinen Sitz an der äussersten Grenze des Weltalls und bewirkt als erster Beweger auf eigentümliche Weise den anfangs- und endlosen Umschwung der Fixsternsphäre. Der erste Beweger ist auch in räumlicher Beziehung der erste Geist, die Gottheit, zuböchst über alle. Von da bis an den Mond ist das Gebiet des Äthers, des fünften Elements, des Elementes der Gestirne, der ewigen Kreisbewegung, der Beseelung und Belebung. Denn die Gestirne dieses Ätherreiches sind lebendige göttliche Wesen, sie sind die der Zahl nach bestimmten Untergötter, gewissermassen Lehnträger der eigentlichen Gottheit, geordnet nach Rangstufen von den Fixsternen, die zusammen die eine Fixsternsphäre bilden, herab bis zum Monde, dem untersten der Planeten, deren jeder seine eigene Sphäre hat. Unter dem Monde aber ist die Welt des Veränderlichen und Unvollkommenen, die Welt der vier Elemente, im Gegensatz der himmlischen Weisheit. Die sittliche Weltordnung spiegelt sich gewissermassen in dem Bau des Weltalls ab, wie uns dies auch in Dantes *Divina Comedia* entgegentritt, in der wir den Weltbau des Aristoteles, belebt mit einer Fülle malerischer Gestalten, genau wiederfinden.

Zeigen die himmlischen Regionen eine vollkommene Kreisbewegung ewig andauernder, göttlicher Lichtkörper (der Sterne), so haben wir hier unter dem Monde zwar auch Kreisbewegung, aber keine vollkommene, sondern nur ein trübes Abbild jener höheren. Denn hier unten handelt es sich nicht um

den Umschwung ewig dauernder Einzelwesen, sondern um einen beständigen Wandel ohne bleibendes Sein: um die unaufhörliche Umwandlung der vier Elemente in einander, diesen immer sich reproduzierenden Process des Werdens. Die Triebkraft, welche das beständige Spiel irdischer Bewegungen, das grosse Umformungs- und Hebewerk im Gange hält, ist die Sonne, die unerschöpfliche Wärme- und Lichtquelle für die Erde, deren Teilen sie ihre Wohlthaten je nach ihrer Stellung während ihres Umlaufes in verschiedenem Masse spendet. Eben diese an feste astronomische Gesetze gebundene Ungleichheit wird die Ursache der periodischen Wiederkehr irdischer Erscheinungen.

Die vier Elemente aber sind folgendermassen geordnet: unten in der Mitte die Erde, darüber das Wasser, darüber die Luft, darüber der Feuerkreis bis an den Mond. Diese vier Elemente sind in beständigem Übergang in einander durch die feuchte und trockene Verdunstung; die feuchte spielt in Wolken und Wetter, die trockene, feurige giebt Rauch, Blitz und Feuerkreis, Nordlicht, Cometen und Milchstrasse. Also auch hier eine Art ununterbrochenen Kreislaufes.

Man sieht, Aristoteles hat offenbar eine Ahnung davon gehabt, dass im Ganzen der Natur der Process des Kreislaufes der überwiegende ist im Vergleich zu dem Streben nach der Ruhe im Gleichgewicht. Die Natur ist in der That ein organisirtes Ganzes, das sich durch den Kreislauf der Erscheinungen selbst erhält und zwar in einer Stufenfolge einander übergeordneter Sphären, von den irdischen Organisationen des Pflanzen- und Tierreichs hinauf durch die Erscheinungen der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde bis zu dem Planetensystem unserer Sonne und darüber hinaus zu noch unbekanntem höheren Sphären. Jeder untergeordnete Process eines Kreislaufes, wie der der Pflanzen- und Tierorganisation, kann im Einzelnen wie im Ganzen durch eine umfassendere Sphäre überwältigt und zum Erlöschen seines Lebensspieles gebracht werden. Aber das Gesetz des Kreislaufes im Ganzen mit seinen kleineren und grösseren Sphären bleibt bestehen, immer neue Formen hervorbringend gemäss den veränderten Bedingungen innerhalb jeder Sphäre. Schon der Satz, dass die Quantität der Bewegung in der Welt immer dieselbe bleiben muss, zeigt, dass das vorherrschende Streben in der Natur nicht auf das ruhende Gleichgewicht gehen kann. Denn das würde zu schliesslicher allgemeiner Erstarrung führen.

Aristoteles dachte sich ganz richtig die periodische Wiederkehr der grossen irdischen Erscheinungen, wie den Wechsel der Jahreszeiten und die dadurch bedingten Prozesse der Vegetation, an den Kreislauf der Sonne gebunden. Wenn er nun diese Vorstellung des Kreislaufes als des beherrschenden Naturtriebes auch auf die Menschengeschichte übertrug, so ist das für uns zwar nichts als ein Traum. Denn mit dem Gesetz des Kreislaufes, wie es im Obigen angedeutet ward, ist durchaus keine Bürgschaft gegeben für die ewige Dauer des Menschengeschlechtes. Wir wissen vielmehr, dass, wie für alle übrigen irdischen Organisationen, so auch für das Menschengeschlecht die grosse Weltenuhr demaleinst zum Aufbruch schlagen kann. Denn die Menschen sind nicht immer dagewesen. Sie haben einen Anfang gehabt: sie können also ebenso gut wieder verschwinden, fortgerissen von den Wirbeln einer höheren Sphäre, wie die Erde selbst in Trümmer gehen kann. Und selbst die Frage, ob sie vielleicht an einem andern Weltkörper in genauer Wiederholung sich finden werden, bleibt uns ohne Antwort. Wir können wohl mutmassen, dass es Organisationen, ähnlich denen unserer Erde, auf manchen Weltkörpern geben wird, aber ob sie den uns bekannten völlig gleich sind, wird uns wohl immer Geheimnis bleiben.

Für Aristoteles aber lag die Sache anders. Er kannte über unser Sonnensystem hinaus keine höhere Sphäre, die etwa ändernd oder störend in die unsere eingreifen könnte. Für ihn stand die

Ueberzeugung von der Ewigkeit seiner geschlossenen, kugelförmigen Welt und der Erde in ihrer Mitte mitsamt allen ihren Organisationen unumstösslich fest. Jeder Mensch setzt Menschen als seine Erzeuger voraus. Wenn es also einmal Menschen giebt, so muss es immer welche gegeben haben: die Darwinsche Entwicklungslehre steht im geradesten Gegensatz zu der aristotelischen Anschauung. Die bekannte Streitfrage, was älter sei, das Ei oder die Henne, oder m. a. W. „gilt das Ei der Henne oder die Henne dem Ei voraus“, war für Aristoteles sofort entschieden: beide sind immer dagewesen und ein Früher oder Später hat hier überhaupt keinen Sinn.

Damit begreift man, wie er zu seiner Ansicht von der periodisch sich wiederholenden Menschengeschichte kommen konnte. Die Geschichte des Menschengeschlechtes, zeitlich ohne Anfang und ohne Ende, wie die Welt selbst, ist auch ihrem Inhalt nach ohne letztes Ziel und Abschluss, vergleichbar der Kreislinie. Aber sie ist doch auch kein ewiges, unterschiedsloses Einerlei. Sie hat einen gewissen Rhythmus in ihrer Bewegung, einen Wechsel von Arsis und Thesis, der ihr statt der absoluten wenigstens relative Anfänge und Abschlüsse giebt. Es ist beständige Reproduction, Wiederholung des Auf- und Abwärts, das die Unendlichkeit der Zeit füllt, analog den Erscheinungen des Naturganzen und der einzelnen Arten von irdischen Organisationen. In ziemlich regelmässig sich wiederholenden Zeiträumen wird durch gewaltige Naturereignisse einerseits die Erdoberfläche über grosse Strecken hin partiellen Wandlungen unterworfen, andererseits die Menschheit nahezu ausgerottet, aber doch nicht ganz. Kleine Überbleibsel retten sich und beginnen das Werk der Menschengeschichte und der Cultur auf's Neue, um sie, wie es scheint, in ziemlich genauer Wiederholung des früheren Ablaufes durch ihren Zeitraum hindurchzuführen. Wir haben also auch für die Cultur, den allgemeinen Voraussetzungen des Systems entsprechend, keinen absoluten Ausgangspunkt, sondern nur einen verhältnismässigen Anfang. Denn die Überlebenden nehmen gewisse Kenntnisse und Erinnerungen in die neue Zeit mit herüber und damit ist der schwierigste Teil des Problems, für Aristoteles wenigstens, gelöst, für uns freilich nur umgangen, die Erklärung nämlich des Anfangs der Cultur.

Was aber der gegebene Anfang zu bedeuten habe, darüber spricht sich Aristoteles öfters aus. ‚Das Grösste bei jeder Sache‘, sagt er in einer seiner logischen Schriften (183^b 22), ‚ist der Anfang, daher auch das Schwerste. Je mehr aber der Anfang der Bedeutung nach das Wichtigste ist, obgleich dem Umfang nach das Kleinste, um so schwerer ist er zu sehen. Ist der Anfang einmal gefunden, dann ist es leicht, das Übrige dazu zu setzen und zusammenzubringen‘. Und so öfters.

Über diese Schwierigkeit des Anfangs nun hebt uns die Ansicht des Aristoteles von der Cultur-entwicklung von selbst hinweg. Es ist mit der Menschengeschichte wie mit der Blume: sie wächst, blüht und welkt wieder ab; hat sie es aber zur reifenden Frucht gebracht, so bleiben in dem Samen doch einige Keime zu neuer Entwicklung liegen. Die Tradition wird nicht völlig abgeschnitten. Versprengte Träger derselben müssen zwar die Arbeit in gewisser Weise von vorn beginnen, sind aber doch nicht ohne Erinnerungen und Kenntnisse. Daher eben die verhältnismässige Gleichförmigkeit der jedesmaligen Entwicklung. ‚Denn nicht bloss einmal‘ sagt er (de coelo 270^b 19 cf. Meteor. 339^b 27), ‚oder zweimal, sondern unzählige Male gelangen, wie man annehmen muss, die nämlichen Meinungen zu uns. Unsere Vorstellungen also von den Göttern und allem Sonstigen sind keine Entdeckungen erst des jetzigen Menschengeschlechtes, sondern haben schon unzählige Male ihren Weg durch die Geister der Menschen vergangener Perioden gemacht.‘ Ebenso heisst es in der Politik (1329^b 25. 1269^a 4): ‚Es ist alles in der endlosen Zeit vielmal, ja unzählige Male erfunden worden‘ und in der Metaphysik leitet er die Kunde, dass die Sterne Gottheiten seien und dass das Göttliche

die ganze Natur umfasse, aus dem Bestande uralter, von einer Menschenperiode zur andern sich herüberrettender Tradition ab.¹⁾

Also gerade das Höchste, Reinste und Edelste in unsern Vorstellungen führt er hier auf unvor-denkliche Überlieferung zurück. Aber das schliesst nicht aus, dass die Cultur im engern Sinn, d. h. der allmähliche Fortschritt auf technischem Gebiet, sich doch aus sehr geringen Anfängen entwickelt habe. So heisst es in der Politik (1269^a 5): ‚Es ist wahrscheinlich, dass die ersten Menschen, sei es, dass sie Erdgeborene waren oder aus irgend welchem allgemeinen Untergang entrannen, nur wenige und von gewöhnlichem Schlage und unverständlich gewesen.‘ Hier erscheint auch nach der letzteren Annahme, die dem Aristoteles die geläufige und allein richtig scheinende war, der Mensch zu Beginn auf einer äusserst niedrigen Stufe. Immerhin lässt diese Raum für einen gewissen Grundstock von Erinnerungen und wenn auch noch so dunkelen Kenntnissen: kurz der erste Ansatz zur Cultur ist aus dem grossen Zusammenbruch doch noch herübergerettet in die neu beginnende Zeit.

Im Übrigen hebe ich nur noch hervor, welche Bedeutung Aristoteles für den Aufstieg des Menschen zu höherer Cultur seinem vorzüglichsten Werkzeug, der Hand beilegt. Weil er die Hände habe, sei der Mensch das verständigste der Tiere: so hatte sich schon Anaxagoras geäussert. (Ähnlich Sokrates Xen. Mem. I, 4, 11). Aristoteles (de part. an. 687^a 15 ff.) stimmt zwar dieser Folgerungsweise des Anaxagoras nicht bei, lässt vielmehr Folge und Grund ihre Stelle wechseln, da das Schöpferische und Erste bei ihm immer das Geistige ist, aber als das vornehmste Werkzeug des Geistes preist er die Hand folgendermassen: ‚Die Hand ist nicht ein Werkzeug, sondern viele. Sie ist gewissermassen das Werkzeug der Werkzeuge. Demjenigen Wesen also, das fähig ist, die meisten Künste sich zu eigen zu machen, hat die Natur auch mit der Hand dasjenige Werkzeug verliehen, welches den weitgehendsten Nutzen stiften kann. Die Hand dient ihm als Krallen und Klaue und Horn, als Speer und Schwert und jedes andere Waffenstück und Werkzeug. Sie kann zu alle dem werden, weil sie alles fassen und halten kann. Ihr natürlicher Bau befähigt sie dazu, sie ist geteilt und vielspaltig und dabei doch ein Ganzes. Sie gestattet den vielseitigsten Gebrauch. Die Biegungen der Finger ermöglichen auf's Beste das Fassen und Drücken. Und einer — der Daumen — hat eine schräge Stellung, er ist kurz und dick, aber nicht lang. Denn wie ohne Hand es überhaupt kein Fassen gäbe, so auch wieder nicht ohne die schräge Stellung des Daumens. Denn er drückt von unten nach oben, was die Finger von oben nach unten drücken. Und er ist kurz um der Kraft willen, die er auszuüben hat. Der dem Daumen entgegengesetzte äusserste Finger ist klein von Rechts wegen, während der mittlere lang ist, wie das Mittelruder des Schiffes. Denn was zum Zwecke menschlicher Bearbeitung gefasst wird, muss vor allem in der Mitte kreisförmig umfasst werden.‘ So besitzt der Mensch mit dem Göttlichsten, dem Nus, der Vernunft, auch die weitaus günstigsten äusseren Bedingungen des siegreichen Fortschritts von der Rohheit zur Civilisation, deren Keime nie völlig untergehen.

Diese Ansicht des Meisters der peripatetischen Schule wird noch voll vertreten und verteidigt von seinem ausgezeichneten Schüler und Nachfolger, dem gelehrten und liebenswürdigen Theophrast. Der Bau des Weltalls und seine Bewegung, ebenso die Erscheinungen der sublunaren Welt sind ihm genau die nämlichen wie seinem Lehrer, und damit auch die Ansicht von der periodi-

¹⁾ Hierher gehört auch das Fragment aus Jamblichus comm. Pyth. bei Rose, Arist. Frgm. in der Tenbnerschen Ausgabe p. 63 f. (Nr. 53) *μετά γάρ τήν φθοράν καί τόν κατακλιναμόν τά περί τήν τροφήν καί τὸ ζῆν πρῶτον ἡναγκάζοντο φιλοσοφεῖν (μυλοποιεῖν?), εὐπωρότεροι δὲ γινόμενοι . . . οὕτως ἐπεχείρησαν φιλοσοφεῖν.*

schen Wiederholung der Cultur. Theophrast²⁾ hat diese Ansichten zu verfechten gehabt gegen die Angriffe des Stifters der stoischen Schule, des Zenon. Die stoische Physik behauptet bekanntlich auch eine periodische Wiederkehr aller Erscheinungen, aber mit einem bemerkenswerten Unterschied von der Aristotelischen Ansicht der Sache. Bei Aristoteles bleibt das Weltganze immer bestehen, Veränderungen und periodischer Wechsel vollziehen sich nur innerhalb desselben. Die Stoiker dagegen behaupten eine periodische völlige Zerstörung des Weltalls und dem entsprechende Wiedererstellung mit genauester Wiederholung aller Zustände in Natur und Geistesleben — eine wahre Penelopearbeit, bei der man sich nur wundern muss, dass die Weltvernunft nicht ihres Geschäftes müde wird, in unzähligen Abschriften sich selbst zu copieren. Wir besitzen die Ausführungen des Zenon nur in einem späteren Auszug bei dem Alexandriner Philo. Danach hatte Zenon u. a. gegen die Lehre von der Ewigkeit der Welt den Einwurf erhoben, dass die Menschencultur verhältnismässig jung, die Erfindungen ziemlich neu seien, woraus sich die Jugend der Menschheit, ihr kurzes Dasein ergebe. Theophrast gab die Prämisse, die verhältnismässige Jugend unserer Cultur, zu, bestritt aber die Folgerung, die Zenon daraus zog. Das Alter des Menschengeschlechts sei nicht nach dem der Künste zu bemessen. Denn durch die zeitweisen Verheerungen, denen die Erde und das Menschengeschlecht ausgesetzt seien, wären auch die Künste notwendig immer wieder zurückgeworfen worden, um dann von neuem wieder emporzublühen; sie seien also jetzt nicht zum ersten Male entstanden und darum in gewissem Sinne uralt, in anderem Sinne wieder ziemlich jung. Theophrast hatte weiter den Gang der Cultur verfolgt in einem Werk über die Erfindungen, das uns leider verloren ist.

Ganz ähnlich, nur nicht so bestimmt und scharf wie Aristoteles, denkt sich schon Platon das Drama der Menschengeschichte und Cultur, wie denn bei ihm auch der Gedanke von der Herrschaft des Kreislaufes in der Natur sich schon in manchen Ansätzen angedeutet findet. Auch bei ihm hat die Cultur keinen absoluten Anfang, vielmehr vollzieht sich ihre Geschichte in fortwährenden Wiederholungen von gegebenen relativen Anfängen aus, infolge ähnlicher Ursachen wie bei Aristoteles, d. h. durch grosse verheerende Naturereignisse, vor allem durch Überschwemmungen. Aber während der nüchterne Sinn des Aristoteles es verschmäht, diese Dinge ins Einzelne auszumalen, weiss die rege Phantasie des Platon uns ein lebendiges Bild der Vorgänge zu entwerfen, als wäre er selbst dabei gewesen. Die ausführlichste Erörterung darüber findet sich im dritten Buch der Gesetze. Nachdem hier der Hauptträger der Unterredung, der Athener (das ist Platon selbst), die Aufmerksamkeit auf die Frage nach dem Ursprung der Staaten gelenkt hat, weist er selbst als auf dasjenige, woraus er am leichtesten begreiflich zu machen sei, auf die unermessliche Dauer der Zeit hin. Denn eben diese Anfangs- und Endlosigkeit der Zeit spricht für eine oftmalige Wiederkehr, nicht für einen absoluten Anfang der Menschengeschichte (sofern auch das Menschengeschlecht der Unermesslichkeit der Zeit entspricht). Wer die kleine Mühe nicht scheut, die auf diese Bemerkung folgende eingehende Schilderung bei Platon selbst an der bezeichneten Stelle (Legg. III, 776 ff) nachzulesen, wird sich reichlich belohnt finden durch die Fülle lebendigster, an die geographischen und topographischen Eigentümlichkeiten seines Vaterlandes sich eng anschliessender Züge, mit denen seine Einbildungskraft die Darstellung ausgestattet hat: eine Schilderung, in der sich der philosophische Gedanke mit gewissen Überlieferungen der Volkssage von deukalionischer Flut und goldenem Zeitalter innig zusammenschliesst zu einem Gemälde, das eine gewisse Ähnlichkeit hat mit den berühmten

²⁾ Wenn es nicht vielleicht Critolaos war. Vgl. Diels Doxogr. p. 106 f.

platonischen Mythen, die aus volkstümlicher Mythologie und eigener Phantasie, verbunden mit religions-philosophischer Speculation zu wunderbaren Zaubergebildern zusammengewebt sind.

Übereinstimmend damit lässt Platon im Timaeus den alten ägyptischen Priester berichten von zeitweiligen grossen Verheerungen, die bald durch Feuer, bald durch Wasserfluten über die Menschen hereinbrechen. Die Übriggebliebenen müssen sich auf's Neue aus der Barbarei herausarbeiten. Ägypten ist vor solchen Verheerungen besser bewahrt als Griechenland. Daher die Jugend der griechischen Bildung im Vergleich mit der ägyptischen.

Es erhellt aus dieser letzten Bemerkung, dass Platon bei seiner Annahme einer periodischen Wiederholung der Cultur sich zunächst ganz auf irdische Verhältnisse beschränkt, ja mehr oder weniger nur seine Griechenwelt im Auge hat. Es sind partielle Verheerungen der Erdoberfläche, die das Menschengeschlecht, d. h. eben zunächst das Griechenvolk, wieder in eine Art Urzustand zurückwerfen, aus dem es allmählich wieder zur Höhe der Cultur emporklimmt. Das Gleiche gilt von Aristoteles. Weder von einer periodischen Zerstörung und Wiedererstehung der ganzen Erde oder gar der ganzen Welt, mit folgender Neuschöpfung und Wiederkehr aller Verhältnisse, wie sie bei den Stoikern uns begegnete und wie sie ähnlich schon Heraklit und dann Empedokles lehrten, ist bei ihnen die Rede, noch von einem astronomischen Cyklus mit genauer Wiederholung aller Vorgänge, wie sie, (ohne jene Voraussetzung der Zerstörung der Erde oder des Weltganzen) Pythagoras in missverständlicher Verquickung astronomischer und irdisch-menschlicher Verhältnisse lehrte, und wie wir sie ähnlich bei den Orphikern und neuerdings bei Friedrich Nietzsche, als eine der Phasen seines angeblich philosophischen Denkens, wiederfinden. Die beiden grössten Denker des Altertums bleiben in diesem Punkte, und zwar nicht zum Schaden der Sache, Patrioten der Erde. Wenn Platon in Andeutungen über das sog. grosse Weltjahr hie und da der Vermutung Raum geben könnte, er habe, wie die Pythagoreer, die grossen Perioden der Menschengeschichte an die Erscheinungen des Sternenhimmels geknüpft, so bewegen sich diese Ausführungen zu sehr im Halbdunkel mythischen Bilderspiels, als dass wir berechtigt wären, darin unmittelbar Platons eigentliche Meinung ausgedrückt zu sehen. Er selbst würde vermutlich eine klare Auskunft über diese Dinge einfach verweigert haben. Seht zu, würde er wohl sagen, was ihr mit dem Bilde machen könnt: der nüchterne Verstand ist hier am Ende. Aristoteles hielt sich von jeder Anwendung dieser Art frei.

Es sind also tellurische, nicht kosmische Revolutionen, die nach der Meinung der grössten Philosophen des Altertums die wechselnden Perioden der Menschengeschichte im Grossen bestimmen. Diese ihre Ansicht hat ihr wenigstens teilweises Gegenbild in gewissen Anschauungen, die auch jetzt noch gangbar sind. Die Sage von der grossen Flut, welche das Menschengeschlecht bis auf ganz geringe Reste ausgetilgt habe und die Grenze bilde zwischen einer ausgelebten und einer neu sich entfaltenden Civilisation, hat sich selbst dem nüchternen Blicke von Naturforschern unserer Zeit vielfach dargestellt als eine, wenn auch mythisch umhüllte Erinnerung an thatsächliche grosse irdische Umwälzungen, die sich abgespielt haben zu einer Zeit, wo das Menschengeschlecht schon lange die Erde bevölkerte. Manche Beobachtungen, die man in der alten Welt gemacht hat, sind geeignet, diese Meinung zu unterstützen. Auch in der neuen Welt findet sich Stoff für ähnliche Vermutungen.

Der unermüdliche Fossilienjäger Lund, der in Amerika über 800 Knochenhöhlen untersucht hat, worunter sechs mit Menschenknochen, fand, allerdings nur in einer einzigen der letzteren, neben den menschlichen Resten Knochen ausgestorbener und noch lebender Tiere vor. Die Menschenknochen zeigten ganz den Typus derjenigen Race, die noch zur Zeit der Entdeckung durch die

Europäer Amerika bevölkerte. Die Race war besonders ausgezeichnet durch die eigentümliche Bildung der Stirn, wie man sie an den Sculpturen der alten mexikanischen Bauwerke dargestellt sieht. Die menschlichen Knochen zeigten durchaus die Beschaffenheit, wie die Knochen ausgestorbener und noch lebender Tiere, mit denen sie vermengt waren. Es befinden sich darunter namentlich die Knochen eines Pferdes, das ganz unserm heutigen entspricht. Das Pferd war in Amerika, als die Spanier landeten, völlig unbekannt, aber es hatte einmal dort gelebt.

Hat also Lund richtig beobachtet, so muss man annehmen, die Gattung Pferd sei in Amerika durch irgend eine Katastrophe ausgestorben, die Gattung Mensch dagegen sei, wenigstens dort, der Vernichtung entgangen, habe sich aus einer geologischen Periode in die andere, aus einem Weltalter in das andere gerettet.

Indess darf diese Analogie den grossen Unterschied nicht übersehen lassen, der gleichwohl zwischen solchen Ansichten und denen der genannten griechischen Denker herrscht. Diese waren, und zwar nach dem damaligen Stande der Wissenschaft mit vollem Recht, der Ansicht, dass die Erde von Urbeginn an, wesentlich unter denselben klimatischen und geologischen Verhältnissen, also auch ausgerüstet mit derselben Flora und Fauna, im Mittelpunkte des Weltalls geschwebt habe. Die periodische Erneuerung der Menschengeschichte war also ein Phänomen, das sich seit Urzeiten in gewissen Abständen immer wieder abspielte, während es sich nach den oben gekennzeichneten neueren Ansichten überhaupt nur um Ereignisse innerhalb der letzten Periode der Erdumbildung handelt.

Hätten Platon und Aristoteles Kenntnis gehabt von der regelmässigen Folge der Gesteinlagerungen mit ihren fossilen Resten, aus denen die Schale unserer Erde sich schichtweise zusammensetzt, so würden sie zweifellos ihrer Hypothese über die Entstehung der menschlichen Cultur eine ganz andere Gestalt gegeben haben.

Die Geschichte der Erde, wie die Erde sie uns selbst erzählt, zeigt, dass die jetzt lebenden Tier- und Pflanzengeschlechter erst entstanden sind und zwar in der jüngsten Periode der Ausbildung der Erdoberfläche. Es gab eine Zeit, in der die Erdkugel erst ihre gegenwärtige Gestalt annahm, indem sie aus dem dunstförmigen durch den flüssigen allmählich in den starren Zustand übergang, und wo sie noch unfähig war, ein lebendiges Geschöpf zu tragen. Erst nachdem der gefährliche Kampf der entfesselten Elemente sich zu schlichten begann, konnte die Natur ihre ersten, gleichsam noch rohen Schöpfungsversuche anstellen. Die Formationen der Erdrinde, die sich mechanisch durch die Niederschläge gebildet haben, schliessen Überreste untergegangener und nicht mehr vorhandener organischer Bildungen ein, die ganz deutlich einen Wechsel der Schöpfungen erkennen lassen. Nach der Altersfolge dieser Formationen findet man in ihrem Schosse die Ueberreste von Organismen, deren Formen von den jetzt lebenden um so weiter abstehen, einer je früheren Periode der Erdgeschichte sie angehören.

Erst in der letzten Formation, im Alluvium, erscheint der Mensch als Sohn der Erde, gebildet aus denselben Elementen (Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff), welche auch in der unorganischen Natur vorkommen. Nirgends finden sich fossile Menschenknochen, ein Beweis, dass das Menschengeschlecht im Verhältnis zu dem Alter der Erde sehr jung ist.

Aber trotz der verhältnismässigen Jugend der Menschheit hat sie natürlich schon viele Myriaden von Jahren durchgemacht und diese lassen reichlich Raum auch zu manchen grossen Naturrevolutionen, die das Menschengeschlecht heimgesucht haben können. Danach wird sich die relative Berechtigung der alten Philosophen zu ihrer Kreislauftheorie der Menschengeschichte beurteilen lassen.

Weit näher verwandt unserer jetzigen Anschauungsweise, dagegen anderseits in ihrer wissenschaftlichen Haltung und Ausgestaltung ein gut Teil kindlicher als des Aristoteles Lehre ist die Ansicht desjenigen Philosophen des Altertums, den wir als den Hauptvertreter der zweiten jener zu Anfang bezeichneten möglichen philosophischen Betrachtungsweisen ansehen dürfen, des Epikur. Er nimmt nicht einen Kreislauf mit relativem Anfang, sondern geradlinige Entwicklung mit absolutem Anfang an.

Wir sind in der glücklichen Lage, von seinen Ansichten ein ausführliches Gemälde zu besitzen, durch die Hand des römischen Dichters Lucrez. Dieser begeisterte Anhänger des Epikur schildert uns, zum Teil nicht ohne Schwung, in einem leider unvollendeten Gedicht, das erst nach seinem durch einen Liebestrank herbeigeführten jähen Ende durch den Bruder des Cicero veröffentlicht ward, in sieben Gesängen die Naturphilosophie des Epikur. Zu der vollendet hinterlassenen Partie gehört die Schilderung der Entstehung und des Ganges der Kultur. Nachdem der Dichter des Menschen Entstehung aus den Bedingungen, welche die Beschaffenheit der Erde bot, dem Geiste des epikurischen Systems gemäss, auf durchaus natürlichem Wege, freilich auch ohne jeden Zug erster Wissenschaftlichkeit, zu erklären versucht und gezeigt hat, wie die Geschlechter aller möglichen lebenden Wesen mit dem jungen Menschen zugleich der Erde entquollen, geht er auf die Entwicklung und wachsende Bildung des Menschengeschlechts ein. Anfangs noch völlig mit der Natur verwachsen und durch Abhärtung und Kraft den Bedingungen derselben angepasst, wie die Tiere des Waldes, verschaffen sich die Menschen ihre Nahrung teils durch die Gaben der Fruchtbäume, teils durch Erlegung von Tieren. Später gründen sie sich der Hütte schützendes Obdach, stellen Feuer und Felle in ihren Dienst. Mit besonders lebhaften Farben malt er die Entstehung der Sprache, wie sie aus rohen Naturlauten sich Schritt für Schritt durch die ihr inwohnende eigene Triebkraft, wie ein Gewächs, ohne jede Beihilfe höherer Wesen, zur Vollkommenheit ausgestaltet. Daran schloss sich die Entdeckung der Metalle. Nach dem Eisen kam die Webekunst. Die Natur selbst endlich lehrte die Menschen Bäume zu säen, das Reis auf den Ast zu pflanzen und schliesslich die Feldfrucht dem Boden abzugewinnen. Tag für Tag wich die Waldung weiter ins Gebirge zurück. Die Zeiteinteilung wird gefunden, Scheidung des Eigentums folgt, Schiffe durchfliegen das Meer, auch die Schrift wird erfunden, endlich auch Gesang und die bildenden Künste. Zuletzt stand siegend die Menschheit auf der erhabenen Höhe vollendeter Kunst und Erkenntnis.

Die eingehende Schilderung, deren Grundzüge ich hier mitgeteilt habe, ist die Ausführung dessen, was uns von Epikur selbst kurz skizziert vorliegt in dem Brief (§ 75) an Herodot, seinem sog. ersten Brief, einem kurzen Compendium seiner Philosophie.

Wir sind aber neuerdings noch in den Besitz einer anderen merkwürdigen Urkunde für diese Ansichten der epikurischen Schule gelangt. In einem Städtchen tief im Innern des alten Lycien in Kleinasien, Oinoanda, haben Mitglieder des französischen Instituts in Athen bei dreimaligem Besuch in den Jahren 1884, 1885 und 1889 die Trümmer einer Rieseninschrift entdeckt, die ganz aus dem Rahmen der gewöhnlichen Inschriften herausfallend, nichts geringeres enthält, als einen Abriss der epikurischen Philosophie, verfasst von einem begeisterten Anhänger des Epikur und Lehrer seiner Philosophie, der wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christi lebte. Unter den trümmerhaften und schwer zu entziffernden Steinen dieser Inschrift, die ursprünglich die Wand einer Stoa, einer Säulenhalle, bildete, die aber verschleppt und zu anderen Zwecken verwendet, teilweise einer jüngeren Mauer einverleibt wurden, befinden sich diejenigen, welche den kurzen Entwurf

der ältesten Kulturstufen enthalten, in verhältnismässig gutem Zustand. Auch hier wird namentlich, wie in der Schilderung des Lucrez, der natürliche Ursprung der Sprache betont, unter Polemik gegen die Lehre, dass die Sprache auf Uebereinkunft beruhe oder durch göttliche Mitteilung entstanden sei. Nach der Bearbeitung und den Ergänzungen Useners lautet diese Ausführung etwa folgendermassen:

„Durch die Umhüllungen, die sie sich für ihren Körper herstellten, indem sie ihn entweder durch Blätter oder durch Gras oder auch, indem sie schon Vieh töteten, durch Felle schützten, kamen sie auf die Erfindung von Kleidern, noch zwar nicht aus gezwirnten Wollfäden, sondern aus Filz oder welcher Art auch immer, dann brachte die fortschreitende Zeit, vielleicht erst bei ihren Nachkommen, den denkenden Geist auf die Erfindung des Webstuhls. Weder zu diesen Künsten, noch zu irgend einer hat man die Athene oder sonst einen der Götter zu Hilfe zu nehmen, denn das Bedürfnis und die Erfahrung im Verein mit der Zeit waren es, welche alle Künste hervorbrachten. Und ebenso wenig ziemt es sich, zum Zwecke der Sprachlaute, ich meine der Nenn- und Zeitworte, zu denen die dem Boden entsprossenen Menschen durch ihre Laute die ersten Ansätze machten, den Hermes als Lehrer zu Hilfe zu nehmen, wie es manche meinen (denn dies Geschwätz ist sehr bekannt), oder den Reden gewisser Philosophen Glauben beizumessen, die behaupten, nach Satzung und Lehre seien den Dingen die Namen gegeben worden, damit die Menschen dadurch Zeichen hätten für die Dinge zum Zwecke der leichten gegenseitigen Verständigung. Denn lächerlich, ja der Gipfel aller Lächerlichkeit wäre dies, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, dass ein einziger solche Massen zur Vereinigung gebracht habe.“

Man sieht leicht, dass solche Anschauungen geeignet waren, zu starkem Widerstreit mit dem volkstümlichen Götterglauben zu führen. Die Epikureer ihrerseits nun gingen zwar nicht so weit, die Existenz der Götter überhaupt zu leugnen; sie beschränkten sich vielmehr darauf, jedes Eingreifen derselben in menschlich irdische Angelegenheiten in Abrede zu stellen. Aber schon vor Gründung der epikurischen Schule hatten Freigeister sophistischer Richtung, ausgehend von ähnlichen Ansichten über den Ursprung menschlicher Kultur, eine vollständige Theorie des Atheismus entwickelt. So der bekannte Athener Kritias, dessen Verse über diesen Gegenstand, entstammend wahrscheinlich einer verloren gegangenen Tragödie von ihm, uns erhalten sind. Ich habe den Versuch gemacht, das Fragment zu übersetzen:

Im Anfang lebte wild und roh der Mensch dahin
 Dem Tiere gleich; Gewalt und Kraft entschied allein.
 Für Edles gab es keinen Sporn durch Lob und Preis,
 Des Bösen schlimmes Werk fand keine Züchtigung.
 Erst spät hat, wie es scheint, der Mensch zu seinem Schutz
 Gesetze aufgerichtet, dass das Recht regier'
 Auf Erden und der Frevelmut zu Falle käm'.
 Der Strafe fiel nunmehr anheim, wer sich verging.
 So war der Mensch durch das Gesetz gehindert zwar,
 Gewaltsam offenkundig Frevel zu begehn,
 Doch heimlich ward gefrevelt viel. So kam es denn,
 Dass ein verschlag'ner, aller Weisheit kund'ger Mann
 Erfand die Götter für die schwachen Sterblichen,
 Zum Schrecken für die Frevler, selbst wenn insgeheim
 Sie sündigten durch That, durch Wort, durch Vorsatz bloss.
 So führt er denn das Götterwesen ein, auf dass
 Es gäbe einen Gott in ew'ger Seligkeit

Mit Geistes Aug' und Ohr begabt, erhaben hoch,
 Der alles hört, was aus des Menschen Munde kommt,
 Und alles sieht, was einer unter ihnen thut.
 Sinnst aber im Geheimen du auf Frevelthat,
 So wird's den Göttern nicht entgehen; denn sie sind
 Allwissend. Solches spricht er. Und mit diesem Trug
 Führt er geschickt die klügste aller Lehren ein,
 Der Wahrheit Glanz verdunkelnd mit der Lüge Kunst.
 Den Wohnsitz für die Götter liess er droben sein,
 Von wo zumeist der Mensch von Schrecken wird bedroht,
 Von wo die Angst bedrängt den schwachen Erdensohn,
 Und doch auch Segen dem gequälten Leben kommt,
 Von hoher Wölbung, wo der Blitze Zucken spielt,
 Und wo des Donners Stimme dröhnt. Doch ist's zugleich
 Das sternbesäte Himmelszelt, so hehr zu schau'n,
 Das schöne Mass der Zeit, das hohe Wunderwerk,
 Von dem der lichte Glanz der Sterne sich ergiesst
 Und feuchtes Nass als Regen auf die Erde rinnt.
 So weckte er den Menschen Schrecknis überall
 Und wies der Gottheit passend ihren Wohnsitz an
 Und liess statt Willkür walten das Gesetz und Recht.
 So hat zuerst ein Mann der Sterblichen Geschlecht
 Zum Glauben an der Götter heil'ge Macht geführt.

Es ist offenbar nicht eine in der Sache selbst liegende Nötigung, die zu so frivol-freigeisterischen Ansichten und Auslassungen geführt hat. Diese sind vielmehr die Folge des kaum zu überbrückenden Gegensatzes, in dem sich ein fortgeschrittener Geist zu der widerspruchsvollen polytheistisch-anthropomorphischen Anschauungsweise der grossen Masse und insbesondere zu dem naiven Gedanken befinden musste, dass die Götter sich unmittelbar an der Kulturarbeit der Menschen beteiligt hätten. Ein reiner Gottesglaube steht in keinerlei Widerspruch mit der Ansicht, dass der Mensch sich selbst allmählich von Rohheit zur Gesittung, von der Natur zur Kultur emporgearbeitet habe. Der Kreis menschlichen Schaffens und Wirkens, so klein und untergeordnet er ist, zeigt uns den Menschen doch nach zwei Seiten hin fähig, seine eigne Macht zu bewahren: es ist erstens jeder im Stande und fühlt sich innerlich durch sein Gewissen dazu angehalten, über die Rohheit bloss sinnlicher Antriebe sich zu sittlicher Selbstzucht und dem Ernst der Pflichterfüllung zu erheben. Hier kann und muss jeder für sich selbst einstehen. Im Grunde ist das ja auch nichts anderes als die Forderung, dass er den göttlichen Funken, der in ihn gesenkt ward, nicht ersticken lasse. Und zweitens vermag er in thätige Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen zu treten und als Glied in einer fortlaufenden Kette, in der eine Generation ihre Errungenschaften an die nächste vererbt, seine Kraft in den Dienst einer Arbeit zu stellen, deren Ziel er in seinem eignen Verstande vorgezeichnet findet. Eines dieser Ziele ist die zunehmende technische Beherrschung der Natur, die wir im engeren Sinne Kultur nennen. Sie soll sein Werk sein, denn dazu ward er mit der Kraft des erfinderischen Geistes ausgerüstet. Das Maass dieser Kraft kann er sich freilich nicht selbst bestimmen, sondern muss es, ebenso wie Gunst oder Ungunst der Verhältnisse, unter denen er wirkt, mitsamt allen höheren Bedingungen seines Daseins demütig aus der Hand des Allmächtigen hinnehmen, dankbar, wenn es ihm beschieden sein sollte, mehr als andere zum Heile der Menschheit beizutragen.

II.

Kritische Miscellen.

Platon Lysis 219C ἀρ' οὖν οὐκ ἀνάγκη ἀπειπεῖν ἡμᾶς οὕτως ἰόντας, ἢ ἀφικέσθαι ἐπὶ τινὰ ἀρχὴν ἢ οὐκέτι' ἐπανοίσει ἐπ' ἄλλο φίλον, ἀλλ' ἤξει ἐπ' ἐκεῖνο ὃ ἐστὶν τὸ πρῶτον φίλον, οὐ ἕνεκα καὶ τὰ ἄλλα γὰρ μὲν πάντα φίλα εἶναι; Das unrichtige ἀλλ' ἤξει mit Schanz zu streichen, heisst den Knoten zerhauen, der gelöst werden soll. Den Sinn der Stelle trifft unzweifelhaft Heindorf, wenn er sagt: ita potius scriptum expectabam: ἀλλ' ἔσται ἐν ἐκείνῳ sive τελευτήσσει εἰς ἐκεῖνο (cf. 220 B). Letzteres aber gewinnt man auf ebenso einfache, wie den Fehler der Ueberlieferung paläographisch leicht erklärende Weise, wenn man schreibt ἀλλὰ λήξει ἐπ' ἐκεῖνο. Das doppelte αλ ist der Grund der Wirrnis geworden. Was die Wendung λήγειν ἐπὶ τι anlangt, so vgl. z. B. Sext. Emp. Hyp. II, 106 p. 81, 1 Bekk. ἀρχομένῳ ἀπὸ ἀληθοῦς καὶ λήγοντι ἐπὶ ἀληθείας. Ebenso p. 82, 2. 313, 21 Bekk. u. ö. Platon selbst sagt Symp. 211 C τελευτῶν ἐπὶ τι. Wenn Gomperz Sitzber. d. Ak. d. Wiss. in Wien 1900 Bd. 153 p. 17 neuerdings vorschlägt ἤξειν für ἤξει zu schreiben, so scheidet dieser Vorschlag einfach schon an der notwendigen Beziehung des ἀλλ' auf οὐκέτι.

Euthyd. 286 E Ἡ καὶ ἔστι τοῦτο κατὰ τὸν σὸν λόγον, ἐξελέγξαι, μηδενὸς ψευδομένου; οὐκ ἔστιν, ἔφη ὁ Εὐθύδημος. Οὐδ' ἄρα ἐκέλευεν, ἔφη ἐγώ, νῦν δὲ Λιονυσόδωρος ἐξελέγξαι· τὸ γὰρ μὴ ὄν πῶς ἂν τις κελίσει; σὺ δὲ κελεύεις; Ὅτι, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Εὐθύδημε, τὰ σοφὰ ταῦτα καὶ τὰ εὐ ἔχοντα οὐ πάντι μανθάνω. Es wird hier mit dem bekannten sophistischen Satz von der Unmöglichkeit des Widerspruchs gespielt. Kann man einem nicht widersprechen, so ist es auch unmöglich, ihn zu widerlegen. Die Satzfolge ist verständlich bis auf σὺ δὲ κελεύεις (so Vind. suppl. 7, während B οὐδὲ für σὺ δὲ hat und T die Worte nebst dem folgenden ὅτι weg lässt). Aus dem Ὅτι, ἦν δ' ἐγώ z. t. l. ist klar ersichtlich, dass die unmittelbar vorhergehenden Worte dem Euthydem gehören müssen, was sie auch ohne hinzugefügtes ἔφη recht wohl können. Denn dies ist oft genug ausgelassen, vgl. z. B. gleich 287 D. Aber Euthydem kann zu Sokrates nicht sagen Σὺ δὲ κελεύεις. Denn wo befiehlt denn Sokrates? Wohl aber kann er fragend zu ihm sagen: Σὺ δ' οὐκ ἐλέγχεις; ‚du aber, widerlegst du nicht?‘ Sokrates ist ja eben mitten in diesem Geschäft drin, das er meisterlich zu verstehen auch schon längst in dem Rufe steht. Man stelle σὺ δὲ κελεύεις und σὺ δ' οὐκ ἐλέγχεις genau unter einander, um sich zu überzeugen, dass die Sache auch paläographisch nichts Befremdendes hat.

Ibd. 290 B Θηρευτικὴ τις ἡδε γέ ἐστιν τέχνη ἀνθρώπων. Τί δὲ οὖν; ἔφη ἐγώ. Οὐδεμία, ἔφη, τῆς θηρευτικῆς αὐτῆς ἐπὶ πλέον ἐστὶν ἢ ὅσον θηρεῦσαι καὶ χειρώσασθαι· ἐπειδὴν δὲ χειρώσονται τοῦτο, ὃ ἂν θηρεύονται, οὐ δύνανται τοῦτω χρῆσθαι. Die zahlreichen, z. T. sehr stark eingreifenden Beserungsversuche finden sich bei Schanz verzeichnet. Durch einfache Streichung des ἡ nach ἐστὶν kommt alles in Ordnung: τῆς θηρευτικῆς αὐτῆς ist der comparative Genetiv, abhängig von ἐπὶ πλέον.

Keine Kunst (denn zu *οὐδεμία* ist aus dem Vorhergehenden selbstverständlich *τέχνη* hinzu zu denken) vermag, soweit es auf Erjagen und Habhaftwerden ankommt, mehr als die Jagdkunst selbst. Dagegen ist in Beziehung auf die Verwendung des Erjagten die Jagdkunst nicht zuständig. Damit ist alles klar gesagt, was der Zusammenhang fordert. Zu *ὄσον* mit dem Infin. vergl. Theaet. 145 A *ὄσον γέ με εἰδέναι*. Prot. 334 C *ὄσον μόνον τὴν δυσχέρειαν κατασβέσαι*. Soph. OC 150 *ὄσ' ἀπεικάσαι*. Thuc. 3, 49, 4. 6, 25, 2. Plut. Demetr. 913 B und Kühner gr. Gr. § 585 Anm. 3. Der Einschub des *ἤ* erklärt sich sehr leicht nach *ἐπὶ πλέον*. Vielleicht ist *ἤ* aber auch, wie sonst häufig, auf mehr mechanischem Wege entstanden. Es kann seinen Ursprung dem *N* von *ἔστιν* verdanken. Unmöglich wäre es übrigens nicht, dass *ἔστιν ἤ* aus ursprünglichem *ἔστιν μὲν* entstanden ist. Doch darüber lässt sich nichts Sicheres sagen.

Phaedr. 228 B *ἀπαντήσας δὲ τῷ νοσοῦντι περὶ λόγων ἀκοήν, ἰδὼν μὲν ἰδὼν ἤσθη, ὅτι ἔξει τὸν συγκορυβαντιῶντα, καὶ προάγειν ἐκέλευε· δεομένου δὲ λέγειν τοῦ τῶν λόγων ἐραστοῦ, ἐθρύνετο, ὡς δὴ οὐκ ἐπιθυμῶν λέγειν*. Das doppelte *ἰδὼν* giebt dem Leser ein Rätsel auf. Streichung des einen von beiden ist freilich bequem. Aber die Übereinstimmung der Hss. und das *μὲν* sprechen gegen die Zulässigkeit dieses beliebten Mittels. Das *μὲν* weist hin auf einen Ausdruck des Vertrauens darauf, dass er in Sokrates einen begeisterten Mitschwärmer finden werde, ein Vertrauen, das dann etwas herabgedrückt wird. Es wäre also der Situation ganz entsprechend, wenn man hier läse *ἴλεων μὲν ἰδὼν* ‚als er ihn heiter sah, freute er sich‘ u. s. w. Zu *ὄραν* mit blossem Accus. des Adjectivs vgl. Xen. An. 3, 1, 36. 2, 16 u. 26. 5, 8, 19. Thuc. 2, 45, 1. 4, 24, 2. 25, 2 u. ö.

Theaet. 198 C *Ἡ οὖν ὁ τοιοῦτος ἀριθμοὶ ἂν ποτέ τι ἢ αὐτὸς πρὸς αὐτὸν αὐτὰ ἢ ἄλλο τι τῶν ἔξω ὅσα ἔχει ἀριθμὸν*; Hier fordert der Sinn sowohl wie die grammatische Structur *ποτέ τι* für *ποτέ τι*. Denn es wird hier spitzfindig der anscheinende Widerspruch behandelt, in welchem sich der *ἀριθμητικός* insofern mit sich selbst befindet, als er einerseits alle Zahlen vermöge seiner Wissenschaft schon kennt, andererseits doch auch im gegebenen Fall noch zählen muss. Seine Wissenschaft müsste ihn ja eigentlich der Mühe des Zählens ganz überheben. Grammatisch aber haben wir ja das klare Object zu *ἀριθμοὶ* in *αὐτὰ* und *ἄλλο τι τῶν ἔξω*. Also ist dieser Posten schon besetzt. Unsere Lesung beseitigt ohne eigentliche Änderung beide Übelstände. Im Übrigen scheint mir die Stelle, an der man mehrfach zu ändern gesucht hat, vollkommen in Ordnung. Doch würde eine Kritik dieser Änderungsversuche zu weit führen.

Rpl. 442 B *ὁ* (sc. τὸ ἐπιθυμητικὸν) *τηρήσειον* (sc. τὸ λογιστικὸν καὶ τὸ θυμοειδὲς) *μὴ τῷ πίμπλασθαι τῶν περὶ τὸ σῶμα καλουμένων ἡδονῶν πολὺ καὶ ἰσχυρὸν γενόμενον οὐκ αὐτὰ αὐτοῦ πράττει, ἀλλὰ καταδουλώσασθαι καὶ ἄρχειν ἐπιχειρήσῃ ὧν οὐ προσήκον αὐτῷ γένει, καὶ ξύμπαντα τὸν βίον πάντων ἀνατρέψῃ*. Am einfachsten heilt man wohl die durch den Druck hervorgehobenen verdorbenen Worte, wenn man dafür schreibt *αὐτοῦ γένει* ‚über welche zu herrschen dem Geschlechte (cf. 441 D *τριῶν ὄντων γενῶν*) des *ἐπιθυμητικόν* nicht zukommt.‘ Der Dativ *αὐτῷ* entstand unter dem Einfluss des Dativs *γένει*.

Ibd. 507 E *οὐ μικρὰ ἄρα ἰδέα* (die Vulg. mit geringeren Hss. hat *οὐ μικρὰ ἄρα ἰδέα*) *ἢ τοῦ ὄραν αἰσθησις καὶ ἢ τοῦ ὄρασθαι δύναμις τῶν ἄλλων ξυζήσεων τιμιωτέρῃ ζυγῷ ἐζύγησαν, εἶπερ μὴ ἄτιμον τὸ φῶς*. Die ersten Dative lassen sich schwer vereinigen mit den folgenden Dativen *τιμιωτέρῃ ζυγῷ* und geben überhaupt keinen klaren Sinn. Daher manche Änderungsvorschläge. Mir scheint der Sinn folgende Schreibung und Interpunction zu fordern: *οὐ μικρὰ ἄρα ἰδέα, ἢ τοῦ ὄραν αἰσθησις* κ. τ. λ.: ‚Dinge, die schon für sich genommen nicht unbedeutend sind, nämlich der Ge-

sichtsinn und das Vermögen gesehen zu werden, sind also überdies noch durch ein wertvolleres Band verbunden, als es bei anderen Zusammenpaarungen der Fall ist.' Das ist ein klarer und angemessener Gedanke. Formell genommen handelt es sich um die bei Platon so häufige exegetische Apposition. cf. Rpl. 508 E οὕτω καλῶν ἀμφοτέρων ὄντων, γνώσεώς τε καὶ ἀληθείας. Ibid. 425 AB καὶ τὰ μικρὰ ἄρα δοκοῦντα εἶναι νόμιμα ἐξευρίσκουσιν οὗτοι, σιγᾶς τε τῶν νεωτέρων καὶ κατακλίσεις καὶ ἰπαναστάσεις κ. τ. λ. Ibid. 428 E τῷ μικροτάτῳ ἄρα ἔθνη καὶ μέρει ἐαντῆς, τῷ προεσιῶτι καὶ ἄρχοντι. Ibid. 465 C τά γε μὴν μικρότατα τῶν κακῶν ὄντων καὶ λέγειν, κολακείας τε πλουσίων καὶ ἀλγηδόνος κ. τ. λ. Vgl. auch Krüger, gr. Gr. § 57, 10. So erklärt sich auch sehr einfach die Lesart der besseren Hss. Aus ἰδίᾳ ward ἰδέα und dies zog μικρὰ nach sich.

Ibid. 544 C καὶ ἡ γενναία δὴ τυραννίς καὶ ἡ πασῶν τούτων διαφέρουσα, τέταρτόν τε καὶ ἔσχατον πόλεως νόσημα. Es sind vorher die anderen Staatsformen nach Massgabe ihrer Tüchtigkeit in der Reihe von oben nach unten aufgezählt worden. Hier handelt es sich um die unterste und schlimmste, um die Tyrannis. Daher dürfte es sich empfehlen, statt das ἡ zwischen καὶ und πασῶν mit den meisten Herausgebern zu streichen, es vielmehr mit dem an sich auch unbequemen und störenden καὶ zu einem Worte zu verbinden und zu schreiben: καὶ ἡ γενναία δὴ τυραννίς, κἀκῆ (oder auch κακίᾳ) πασῶν τούτων διαφέρουσα κ. τ. λ. Das Substantiv κἀκῆ findet sich bei Platon auch sonst.

Ibid. 569 A ἀλλ' ἵνα ὑπὸ τῶν πλουσίων τε καὶ καλῶν κάγαθῶν λεγομένων ἐν τῇ πόλει ἐλευθερωθεῖν ἐκείνου προστάντος. Die neueren Herausgeber streichen entweder das unstatthafte ὑπὸ oder setzen ἀπὸ dafür ein, welches letztere zwar nicht unerhört, aber doch ungewöhnlich ist an Stelle des blossen Genetivs. Meines Erachtens muss es heissen ἵν' αὐτός κ. τ. λ. Darauf führt deutlich der schon im Vorhergehenden scharf betonte Gegensatz, der hier, wie das ἐκείνου zeigt, von neuem mit Recht hervorgehoben wird. Paläographisch liegt ἵναντός von ἵναντό gewiss nicht weit entfernt.

Legg. 704 B τοῦτο (sc. τὸ ὄνομα) μὲν γὰρ τάχ' ἂν ἴσως καὶ ὁ κατοικισμὸς αὐτῆς ἢ τις τόπος ἢ ποταμοῦ τινος ἢ κρήνης ἢ θεῶν ἐπωνυμία τῶν ἐν τῷ τόπῳ προσθεῖη τὴν αὐτῶν φήμην καινῇ γενομένη τῇ πόλει. Es handelt sich um die Frage der Namengebung für die neue Stadt. Der Name, meint Platon, wird sich leicht finden aus irgend welchen örtlichen Beziehungen. Dies im Allgemeinen der Sinn, der aber durch die Unklarheit der Construction — die unstatthafte Concurrenz der zwei Accusative τοῦτο und τὴν αὐτῶν φήμην — stark verdunkelt wird. Man hat zu helfen gesucht, indem man die Worte τὴν αὐτῶν φήμην für eingeschoben erklärte. Sehr unwahrscheinlich. Diese Worte erweisen sich im Gegenteil nicht nur nicht als störend, sondern als sehr bedeutsam für den ganzen Gedanken, wenn wir den Schaden an der richtigen Stelle suchen und ihn da auch heilen, nämlich in γενομένη. Ändern wir dies in γενομένη, so ergiebt sich folgender Sinn: ‚ihren Namen wird der Stadt die alte Benennung irgend eines Flusses oder einer Quelle oder der Landesgötter geben, indem sie der neuen Stadt den Ruf schafft, den sie selbst (diese Quelle etc.) haben‘, m. a. W. es teilt sich der Ruf der alten Namen der neuen Stadt mit. cf. 908 A. Das Medium γενᾶσθαι ist bei Platon nicht selten.

Ibid. 719 D. εἰ μὲν γυνή μοι διαφέρουσα εἴη πλούτῳ καὶ θάπτειν αὐτὴν διακελεύοιτο ἐν τῷ ποιήματι, τὸν ὑπερβάλλοντα ἂν τάφον ἐπαινοίην. Mehr Wahrscheinlichkeit, als allen den vielen Vorschlägen für den durch den Druck hervorgehobenen Unsinn wage ich meinem Vorschlag zuzusprechen, dem gemäss es heissen muss: ἐν τῷ (= τινι) οἰκίματι, ‚in einer Kapelle‘, ‚in einem Steingewölbe‘. cf. Herod. II, 175. VIII, 144. Thuc. I, 134, 1. II, 4, 5. IV, 47, 3.

Ibid. 723 A πειστικὸν λεχθὲν ὑπὸ τοῦδε wird wohl durch Änderung des ὑπὸ in ἀπὸ verständlich

werden ‚von jetzt ab‘. Dass weiterhin das Wort *πειστικόν* in den Gesetzen nicht vorkommt, ist Zufall und thut nichts zur Sache.

Ibd. 727 A *τιμῆ δ' ὡς ἔπος εἰπεῖν ἡμῶν οὐδεὶς ὀρθῶς, δοκεῖ δέ· θεῖον γὰρ ἀγαθόν ποιν τιμῆ, τῶν δὲ κακῶν οὐδὲν τίμιον*. Es muss, wie ich glaube, mit leichter Änderung (denn die Verwechslung von *π* und *τι* ist in Hss. ganz gang und gäbe) heissen: *τι, οὐ τιμῆ*, es ist ein göttliches Gut, dem die Ehre zukommt, das Schlechte dagegen verdient keine Ehre. Also die Tugend der Seele (denn das ist das *θεῖον ἀγαθόν*) muss geehrt werden, nicht ihre schlechten Triebe, wie dem entsprechend im Folgenden ausgeführt wird. Die Menschen freilich machen es mit ihrer Wertschätzung oft umgekehrt. Wenn Ritter (Platos Gess. p. 120) die Stelle durch Einsetzung von *θειέον* für *θεῖον* zu heilen versucht, so hat er nicht beachtet, dass es dann, nach Verordnung der Grammatik, mindestens noch *τιμῆν* heissen müsste für *τιμῆ*. Aber es spricht noch anderes gegen diesen Vorschlag.

Ibd. 730 DE *τὸν αὐτὸν δὴ τοῦτον ἔπαινον καὶ περὶ σωφροσύνης χρὴ λέγειν καὶ περὶ φρονήσεως, καὶ ὅσα ἄλλα ἀγαθὰ τις ἔκτεται δυνατὰ μὴ μόνον αὐτὸν ἔχειν, ἀλλὰ καὶ ἄλλοις μεταδίδουαι*. Platon verlangt, wie das Vorhergehende zeigt, von dem Menschen mehr, als dass er selbst kein Unrecht thue. Er soll auch andere vom Unrecht abhalten und zur Tugend hintreiben. Er soll werben für das Gute (cf. Prot. 348 E.) Es scheint mir demnach ganz klar, dass das verkehrte und mit mehreren unhaltbaren Besserungsvorschlägen heimgesuchte *δυνατὰ* zu ändern ist in *δέον αὐτά*, da er die (vorgenannten) Tugenden und Vorzüge nicht bloss selbst besitzen, sondern auch ändern mitteilen (auf andere übertragen) soll.

Ibd. 770 D *ἦν δὲ ἡ συγχώρησις ἐν ἔχουσα κεφάλαιον, ὅπως ποτὲ ἀνὴρ ἀγαθὸς γίγνοιτ' ἂν τὴν ἀνθρώπων προσήκουσαν ἀρετὴν τῆς ψυχῆς ἔχων ἔκ τινος ἐπιτηδεύματος ἢ τινος ἡθους ἢ ποιᾶς κατ' ἴσεως ἢ ἐπιθυμίας ἢ δόξης ἢ μαθημάτων ποτέ τινων κ. τ. λ.* Hier sind die hervorgehobenen Worte auffällig in sachlicher wie in formeller Beziehung. Denn um den Besitz oder die Erwerbung der Tugend handelt es sich in allen hier als möglich aufgezählten Annahmen; es kann also dieser allgemeine Begriff nicht mitten zwischen die einzelnen Fälle eingeschoben werden. Sprachlich aber erregt *ποιᾶς* Bedenken. Mir wenigstens ist keine Stelle aus Platon bekannt, wo dies Indefinitum nicht in Verbindung mit *τις* aufträte. Ich vermute daher, dass die ursprüngliche Lesung war *ἢ ποτ' ἀσκήσεως*. Dieser Begriff ist hier am Platze. cf. Prot. 323 E. Das *ποτὲ* aber ist hier ebenso passend wie gleich darauf bei *μαθημάτων*.

Ibd. 886 B *τὸ δὲ τί πρὸς τούτοις αἴτιον ἂν, ὧ ξένε, εἶη;* Der Athener hat eben dargelegt, dass es nicht bloss der Hang zum zügellosen Leben ist, der viele zu Atheisten macht. Darauf muss Kleinias offenbar fragen: ‚was ist es denn noch ausserdem?‘ Dem entsprechend muss es offenbar heissen: *τί δ' ἔτι πρὸς τούτοις — εἶη;*

Ibd. 890 D *εἴπερ τυγχάνει γε οὐσα καὶ σμικρὰ πειθῶ τις περὶ τὰ τοιαῦτα, δεῖ μηδαμῆ κάμνειν τὸν γε ἄξιον καὶ σμικροῦ νομοθέτην, ἀλλὰ πᾶσαν, τὸ λεγόμενον, φωνὴν ἰέντα τῷ παλαιῷ νόμῳ ἐπίκουρον γίνεσθαι λόγῳ ὡς εἰσὶ θεοὶ καὶ ὅσα νῦν δὴ διήλθεσ σὺ, καὶ δὴ καὶ νόμῳ αὐτῷ βοηθῆσαι καὶ τέχνη κ. τ. λ.* Schon die Concurrenz der zwei *νόμῳ* in diesem Satze lässt die gesperrt gedruckten Worte verdächtig erscheinen. Dazu noch manches andere. Winckelmann schlägt, dem Sinne nach nicht falsch, vor, das erste *νόμῳ* zu streichen. Aber wer sollte *νόμῳ* eingeschwärzt haben? Viel einfacher und paläographisch wie sachlich angemessener ist es, *παλαιῷ νόμῳ* sich entstanden zu denken aus ursprünglichem *παλαιονόμενῳ*. cf. Symp. 208 B *τῷ τὸ ἀπιὸν καὶ παλαιούμενον ἕτερον μένον ἐγκαταλείπειν*. Tim. 59 C *ὅταν παλαιονόμενα διαχωρίζηθον πάλιν ἀπ' ἀλλήλων*. Also ‚der

alternden (an Altersschwäche leidenden) Rede muss man zu Hilfe kommen. Das stimmt in jeder Beziehung zu dem, was man hier erwartet. Denn Platon beklagt es ja eben so tief, dass die alte Lehre und Rede über Gott wankend und unmodern geworden sei.

Ibd. 894 E *καὶ πῶς, ὅταν ὑπ' ἄλλου κινῆται, τοῦτ' ἔσται ποτὲ τῶν ἀλλοιούντων πρώτον;* Irre ich nicht, so muss es heissen ὁ γ' ἄν.

Ibd. 900 B *ἵνα οὖν μὴ ἐπὶ μείζον ἔλθῃ σοι πάθος πρὸς ἀσέβειαν τὸ νῦν παρὸν δόγμα, ἀλλ' ἐάν πως οἶον ἀποδιοπομπήσασθαι λόγοις αὐτὸ προσίδον γενώμεθα δυνατοί, πειρώμεθα — προσχρήσασθαι.* Für das unverständliche ἐάν πως ist wohl zu schreiben ἐναντίως ‚im Gegenteil‘, was zu dem Vorhergehenden vortrefflich passt.

Ibd. 967 A *καθεωρακότας, ὡς οἶόν τε, γιγνόμενα ἀνάγκαις πράγματ' κ. τ. λ.* Vielmehr: ὡς οἶονται, wie ein Blick auf den Zusammenhang zeigen wird.

Aristoteles Eth. Nic. 1122^b 11 *καὶ γὰρ ὁ ἑλευθέριος δαπανήσει ἂ δεῖ καὶ ὡς δεῖ. ἐν τοῦτοις δὲ τὸ μέγα τοῦ μεγαλοπρεποῦς, οἶον μέγεθος περὶ ταῦτα τῆς ἑλευθεριότητος οὐσῆς, καὶ ἀπὸ τῆς ἴσης δαπάνης τὸ ἔργον ποιήσει μεγαλοπρεπέστερον.* Die Stelle scheint mir sinngemässer und auch paläographisch leichter als durch andere Vorschläge dadurch hergestellt zu werden, dass man für μέγεθος einsetzt μεσότητος. So gewinnt auch das οἶον eine klare Deutung. Man kann, wo es sich um ein Werk der Freigebigkeit handelt, bei gleichem Aufwande, dem, was man spendet, ein mehr oder weniger stattliches äusseres Gepräge geben. Es ist also hier eine Scala vorhanden. Als deren Mitte, meint Aristoteles, kann man die ἑλευθεριότης betrachten. Die ἑλευθεριότης ist uns vorher (1119^b 27) beschrieben worden als die eigentliche Mitte zwischen ἀσωτία und ἀνελευθερία. Hier nun tritt sie nur vergleichsweise, nur gewissermassen als Mitte auf, indem die Extreme nichts Tadelnswertes sind. Diese Extreme sind aber einerseits die μεγαλοπρέπεια, andererseits diejenige Eigenart, welche eine Gabe in Bezug auf äussere Ausstattung noch unter das Mittelmass herabdrückt.

Arist. Pol. 1265^a 37 *ὥστε καὶ τὰς χρήσεις ἀναγκαῖον εἶναι περὶ αὐτὴν (sc. τὴν κτήσιν) ταύτας.* Hier muss es für χρήσεις wohl heissen κρίσεις ‚die Beurteilungen‘. Wenn Susemihl ἐξεις dafür eingesetzt hat, so scheint er nicht beachtet zu haben, worauf es hier ankommt. Es heisst 1265^a 23 f. *καὶ τὸ πλῆθος τῆς κτήσεως ὅραν δεῖ, μὴ ποτε βέλτιον ἑτέρως διορίσαι τῷ σαφῶς μᾶλλον.* Die Frage ist also, wie man den Besitz richtiger als Platon beurteile, d. h. durch welche Prädicate man sachgemässer als er die Anforderungen bestimme, die man hinsichtlich des Zweckes des Besitzes und der dadurch bedingten Grösse desselben vom moralischen Standpunkte aus zu machen habe. Das setzt Aristoteles auseinander und zieht das Ergebnis mit den obigen Worten 1265^a 37: ‚auch das Urteil hinsichtlich des Besitzes muss also dieses sein‘, d. h. die Prädicate, die für die κρίσεις in Betracht kommen, sind bezeichnet durch die Worte σωφρόνως und ἑλευθεριῶς. Man könnte, um den Gebrauch des Wortes κρίσεις hier zu erläutern, den Gegensatz, der zwischen Aristoteles und Platon in diesem Punkte besteht, in platonischer Ausdrucksweise (cf. Legg. 658 E u. ö.) etwa so bestimmen: Ἀριστοτέλης τὴν κτήσιν οὐ μόνον τῇ σωφροσύνῃ κρίνει, ὥσπερ Πλάτων, ἀλλὰ καὶ τῇ ἑλευθεριότητι. Der Plural erklärt sich daraus, dass es sich um zwei Prädicate handelt. Paläographisch liegt κρίσεις dem χρήσεις sehr nahe.

Plutarch An vitiositas ad infel. suffic. c. 2 p. 498 D *ἄλλοι δὲ τύραννοι σπονδάζοντες οὕς ἂν κολάζωσιν ἀθλίους ποιεῖν δημίους τρέφουσι καὶ βασανιστάς, ἢ καντήρια καὶ σφῆγας ἐπιμηχανῶνται, ἀλόγου ψυχῆς.* Tyrannen können den Körper martern, treffen aber die Seele nicht, während die sittliche Schlechtigkeit die Seele in ihrem Innersten ergreift. Das ist der Gedanke, der in diesem und dem folgenden Satz zum Ausdruck gebracht werden soll, aber durch die unverständlichen

Worte *ἀλόγου ψυχῆς* verdunkelt wird. Das Dunkel schwindet, wenn wir für diese Worte einsetzen *ἀστόχους ψυχῆς* ‚welche die Seele nicht treffen‘. Das ist genau, was wir hier brauchen. Für die Form des acc. plur. masc. ist das zunächststehende *σφῆρας* bestimmend gewesen, dem Sinn nach geht aber *ἀστόχους* auch mit auf *κατήγια* und was vorbergeht.

Plut. Amat. c. 7 p. 752 F *ταύτην δ' ὀρώμεν ἄρχειν καὶ κρατεῖν δοκοῦσαν*. Es ist von einer herrschsüchtigen Frau die Rede. Das unpassende *δοκοῦσαν* ist offenbar verschrieben aus *δικαιοῦσαν* ‚die Anspruch macht auf Herrschaft und Macht‘.

Plut. Ad princ. inerud. c. 3 p. 780 F *οἷον δ' ἥλιον ἐν οὐρανῷ περικαλλές εἶδωλον ἑαυτοῦ καὶ σελήνην ὃ θεὸς ἐνίδρυσσε, τοιοῦτον ἐν πόλεσι μίμημα καὶ φέγγος ἄρχων, ὅστε θεοῦδῆς εὐδικίας ἀνέχῃσι τοῦτέστι θεοῦ λόγον ἔχων διάνοιαν, οὐ σκῆπτρον οὐδὲ κεραυνὸν οὐδὲ τρίαιναν*. Dass die Stelle fehlerhaft ist, ergibt sich erstens aus der Unverträglichkeit von *λόγον* und *διάνοιαν*, zweitens aus den Worten *οὐ σκῆπτρον* u. t. λ., welche keine klare Beziehung auf das Vorbergehende erkennen lassen. Die ganze Stelle, d. h. alles, was den angezogenen Worten vorausgeht und folgt, dient der Ausföhrung des Gedankens, dass die wahre Beglaubigung des Herrschers nicht in Äusserlichkeiten, wie Scepter und Dreizack und dergleichen Symbolen liege, sondern in der Erhabenheit und Gottähnlichkeit seiner Seele. Für *διάνοιαν* muss offenbar ein Wort stehen, das gleicherweise auf innere Güter wie auf äussere Abzeichen gehen kann. Es wird kein anderes sein als *δάνειον* ‚Darlehen‘ (über das Wort s. Ind. Wytttenbachii s. v. *δάνειον*): ‚er hat als Darlehen Gottes den *λόγος*, nicht Scepter u. s. w.‘.

Plut. An seni resp. ger. sit c. 8 p. 788 C *οὐ γὰρ τόσον σώματος ἀσθένεια κακὸν πρόσεσι ταῖς πολιτείαις τῶν παρ' ἡλικίαν ἐπὶ τὸ βῆμα καὶ τὸ στρατήγιον βαδιζόντων, ὅσον ἔχουσιν ἀγαθὸν τὴν εὐλάβειαν καὶ τὴν φρόνησιν καὶ τὸ μὴ φαινόμενον ἀλλὰ τὰ μὲν ἐσφαλμένα τὰ δ' ὑπὸ δόξης κενῆς προσπίπτειν πρὸς τὰ κοινὰ καὶ συνεφέλεσθαι τὸν ὄχλον*. Schreiben wir statt des gesperrt gedruckten Unsinn *φανταζόμενοι πολλὰ* ‚indem sie sich viel einbilden‘ und statt *ἐσφαλμένα* das Masculinum *ἐσφαλμένοι*, so werden die Worte verständlich sein. Nämlich: ‚die körperliche Schwäche derer, die im hohen Alter als Redner oder Feldherrn auftreten, bringt den Staaten nicht so viel Schaden, als ihnen Nutzen bringt deren Vorsicht und Einsicht sowie der Umstand, dass sie nicht mit vielerlei Wahnvorstellungen, die teils auf Irrtum, teils auf leerer Einbildung beruhen, an das Gemeinwesen herantreten und die grosse Masse mit sich ziehen‘.

Plut. de plac. phil. 882 D (Diels Doxogr. p. 309, 5) *Ἀριστοτέλης δ' εἶδη μὲν ἀπέλιπε καὶ ιδέας, οὐ μὴν κχωρισμένης τῆς ὕλης, ἔξω γεγονόως* (mit manchen Varianten in den Hss.) *τοῦ ὑπὸ τοῦ θεοῦ*. Die vielbehandelte Stelle scheint mir in Ordnung zu kommen, wenn man für die hervorgehobenen Worte einsetzt: *ἔξω γεγονότος τοῦ ὑπάτου θεοῦ* ‚indem (nur) der oberste Gott ausserhalb ist‘. Aristoteles hat keine übersinnliche Welt, keinen *τόπος ὑπερουράνιος*. Die *εἶδη* verlegt er als Entelechien in die sinnlichen Dinge selbst. Nur die oberste Gottheit (im Gegensatz zu den Sterngottheiten) darf in gewisser Weise als ausserweltlich bezeichnet werden. Zu *ὑπατος θεός* vgl. de mundo p. 397^b 25 *τὴν μὲν οὖν ἀνωτάτω καὶ πρώτῃν ἔδραν αὐτὸς ἔλαχεν, ὑπατός τε διὰ τοῦτο ὠνόμασται*.

Plut. Non posse suav. vivi sec. Epic. c. 16 p. 1097 E *τὸ δὲ περὶ τοῦ πρὸς εὐπαθείας ἐπαίρεσθαι ναυτῶν δίκην ἀγροδίσια ἀγόντων καὶ μέγα φρονεῖν, ὅτι νοσῶν νόσον ἀσκήτην τινὰς ἐστιάσεις φίλων συνῆγέ* u. t. λ. Hier ist (in Beziehung auf Epikur) von dem freudigen Ertragen von Krankheiten die Rede. Für das rätselhafte *περὶ τοῦ* wird es also heissen müssen *πυρετοῦ* ‚bei den Annehmlichkeiten des Fiebers‘, von denen ironisch gesprochen wird.

Galen Hist. phil. c. 17 p. 610, 4 Diels (Doxogr.) εἰσάγουσι (sc. die Platoniker) δὲ καὶ τὴν ἄπειρον ὕλην, ὡς οὐκ ἄνιστα τὰ καθ' ἑκάστα συντελεῖσθαι διδύασιν. Hier ist nicht mit Usener zu corrigieren ὅσοι οὐκ ἄν ἴσα κ. τ. λ., denn das giebt keinen klaren Sinn. Vielmehr muss es heissen ὡς οὐκ ἄμεσα τὰ καθ' ἑκάστα συντελεῖσθαι διδύασιν, 'sie führen die qualitätslose Materie ein, da sie nicht zugeben, dass die Einzeldinge unvermittelt (ohne Vermittelung der Materie) zu Stande kommen'. Das ist der richtige und klare platonische Gedanke. Was dann folgt, ist dem Sinn nach im Ganzen klar, den Worten nach bleibe es dahingestellt.

Gal. Hist. phil. c. 24 p. 613, 13 D. τὴν δὲ οὐσίαν αὐτῆς (sc. τῆς ψυχῆς) οἱ μὲν ἀσώματον ἔφασαν, ὡς Πλάτων, οἱ δὲ σῶμα συγκινοῦν (σώματα κινεῖν A), ὡς Ζήνων. Das muss wohl heissen σῶμα συνοικιοῦν. So nannten die Stoiker nach Jamblichus die Seele τὸ συγκεκριμένον τοῖς σώμασιν.

Gal. Hist. phil. c. 24 p. 613, 19 D. τοῖς δὲ σώμασι συνδεῖσθαι νομίζουσιν οἱ μὲν αὐτοφρεῖς ἤκουσιν (ἠκούσας B) ἐγκρατεῖς οὐσας, ὥστε ταύτας πασχούσας τῷ ἐπιθυμεῖν ἡδονῶν τῶν διὰ τῶν σωματίων αὐταῖς προσγινομένων. Der Sinn wird dieser sein: 'die einen meinten, die Seelen seien mit den Körpern aus natürlichem Trieb verbunden, indem sie in keiner Weise sich in der Gewalt haben, mithin dies Schicksal (der Körperlichkeit) in Folge ihrer Begierden erdulden (während andere, wie es dann weiter heisst, meinen, es sei dies eine von Gott — nicht von den Menschenseelen — gewollte Einrichtung). Das ist ein klarer Gedanke, dem sich auch die Worte ziemlich einfach fügen. Nämlich: τοῖς δὲ σώμασι συνδεῖσθαι νομίζουσιν οἱ μὲν αὐτοφρεῖς ἤκιστα ἐγκρατεῖς οὐσας, ὥστε ταύτας πασχούσας τῷ ἐπιθυμεῖν κ. τ. λ. Zu ὥστε ist es nicht nötig, einen Infinitiv zu suchen, da das Particip hier, namentlich nach dem Particip οὐσας im Hauptsatz, grammatisch genügt. cf. Kühner Gr. § 489. Lobeck zu Phrya. p. 427. Passow Lex. s. v. ὥστε 1, d und 2.

Gal. Hist. phil. c. 52 p. 623, 11 D. Πλάτων δὲ μίτε ἐκτὸς εἶναι τοῦ κόσμου μίτε ἐντὸς κενόν, ἐκτὸς δὲ μικρόν τι εἰς ὃ ἀναπνεῖν. Das Letzte steht nicht in den Placita, scheint also eigener Zusatz des Galen. Etwas muss er sich aber dabei doch gedacht haben. Vielleicht Folgendes: ἐκτὸς δὲ ἐκρέον τι εἰς ὃ ἀναπνεῖν (sc. τὸν κόσμον), 'wenn etwas nach aussen ströme, so athme es der κόσμος wieder ein'.

Gal. Hist. phil. c. 123 p. 645, 6 D. Δημόκριτος γεγεννημένα εἶναι τὰ ζῶα συστάσει εἰ δὲ ἐν ἄστρον πρῶτον τοῦ ἕρπου ζορογοῦντος (so Diels für ζορογοῦντα der Hss.) cf. Doxogr. 16, 2. 189. 431, 29. In dieser interessanten, aber wiederum stark verwahrlosten Stelle scheint mir doch soviel sicher, dass für ἄστρον irgend eine Form von ὄστρεον 'Auster', 'Muschel' einzusetzen ist. Die ersten Gestaltungen lebender Wesen sind im Feuchten vor sich gegangen, es sind austernartige Wesen gewesen.

Cramer Anecd. Oxon. III, 413 (citiert in Diels Doxogr. p. 19, 2) οἱ περὶ Εὐδόξου καὶ Ἰππαρχου καὶ Διόδωρου τὸν Ἀλεξανδρέα μαθηματικοὶ ἐπλήσαντο οἶον ἐπραγματεύσαντο. Die Stelle handelt von den wissenschaftlichen Verdiensten der grossen griechischen Astronomen. Die durch den Druck hervorgehobenen völlig entstellten Worte erhalten den durch den Zusammenhang geforderten Sinn, wenn man sie folgendermassen schreibt: ἐπίλυσιν τῶν οὐρανίων ἐπραγματεύσαντο, 'sie betrieben die Lösung der astronomischen Fragen'. So sagt Sext. Emp. 331, 24 Bekk. παρὰ τοῖς τὰ οὐράνια πραγματευσαμένοις. Das Wort ἐπίλυσις war im späteren Griechisch sehr gewöhnlich. Michael Psellus schrieb ἐπιλύσεις συντόμων φυσικῶν ζητημάτων und ἐπιλύσεις διαφόρων ἐρωτημάτων. Auch bei Sextus kommt es mehrfach vor, z. B. ἐπίλυσις σοφισμάτων. In unserer Stelle also ward aus ἐπίλυσιν τῶν das auf den ersten Blick höchst curiose, aber nun doch leicht erklärliche ἐπλεύσαντο. Die Entstehung aber des οἶον aus οὐρανίων wird man begreiflich finden, wenn man sich an die com-

pendiöse Schreibung von οὐρανός erinnert. cf. Diels Doxogr. p. 11, wo οὐνους für οὐρανοὺς erwähnt wird. Weiterer Beispiele bedarf es nicht, da die Sache zu bekannt ist.

Clemens Alex. Paed. II, 12, 121 ἡ δ' ἀρετὴ μόνη καὶ διὰ καλοῦ τοῦ σώματος καταφαίνεται, aus einem Dichter citiert. Kock im Hermes XXI p. 378 vermutet für die hervorgehobenen verdorbenen Worte nicht eben glücklich διὰ παλαιοῦ σώματος. Weit mehr scheint dem Sinn und der Überlieferung zu entsprechen διὰ καλύπτου σώματος ‚auch aus dem (durch den) verhüllten Körper giebt sich die Tugend zu erkennen‘.

Eusebius Praep. evang. XIV, 5 (728^c p. 265, 24 Dind.) πολὺ μέντοι τούτων πρότερον ταῦτ' ἔπαθον οἱ ἀπὸ Σωκράτους ἀφελκόμενοι διαφόροι τοὺς λόγους, ἰδίᾳ μὲν Ἀριστιππος, ἰδίᾳ δὲ Ἀντισθένης, καὶ ἀλλαχοῦ ἰδίᾳ οἱ Μεγαρικοὶ τε καὶ Ἐρετρικοί, ἢ εἴ τινας ἄλλοι μετὰ τούτων. αἴτιον δὲ, ὅτι τρεῖς θεοὺς τιθεμένου Σωκράτους καὶ φιλοσοφοῦντος αὐτοῖς ἐν τοῖς προσήκουσιν ἐκάστω ἑνὸς, οἱ διακείμενοι τοῦτο μὲν ἠγνοοῦν, φωντο δὲ λέγειν πάντα αὐτὸν εἰκῆ καὶ ἀπὸ τῆς νικώσης αἰεὶ προστυχῶς ἄλλοτε ἄλλης τύχης, ὅπως πνέοι. Es werden hier drei Schulen genannt, die in Sokrates ihren Ahnherrn haben (denn die Eretrier werden nur als Anhang der Megariker genannt). Darauf beziehen sich offenbar die τρεῖς θεοὺς, nur dass eben diese deutliche Beziehung die Vermutung nahelegt, dass an Stelle des unverständlichen θεοὺς treten muss θιάσους ‚drei Gesellschaften‘. Gerade das ist der passende Ausdruck für den Ursprung und die erste Gestalt der drei Schulen.

Proclus in Plat. Rpl. p. 43, 29 Schoell ὁ δὲ δὴ λόγος ἐκ τρίτων, ὅσα διέγνωσεν φρόνησις, γνώριμα ποιεῖ καὶ πιστοῦται μεθόδοις χρώμενος, δι' ὧν ἐμφανίζει τὴν ἔνδον ἐνέργειαν τῆς φρονήσεως. Für das sinnlose ἐκ τρίτων wird es heissen müssen ἐκ κρίτων. Der Verstand sondert (wählt) aus der (vorher beschriebenen) Verbindung von ἐμπειρία und φρόνησις das aus, was die φρόνησις erkannt hat.

Stobaeus Ecl. eth. II, 56 (p. 45 f. Wachsm.) Die Erörterung des für die Ethik grundlegenden Begriffes des τέλος bietet dem Verf. Anlass zu einer Zusammenstellung der mannigfachen Bedeutungen des Wortes τέλος, die es neben der ethischen Bedeutung hat. Da heisst es: τέλη δὲ λέγονται καὶ αἱ τῶν πολιτειῶν ἀρχαί, τὰ τέλη Λακεδαιμονίων εἰ τύχοι. Hier hat das εἰ τύχοι Anstoss erregt und ist in ἐφοροι umgewandelt worden. Mit Unrecht. Wollte man ändern, so läge es zudem viel näher, hinter ἀρχαί stärker zu interpungieren und in den Worten τὰ τέλη κ. τ. λ. eine weitere und zwar militärische Bedeutung des Wortes zu sehen, wie sie ähnlich die dann folgende Homerstelle zeigt. Es wäre dann zu schreiben τὰ τέλη Λακεδαιμονίων στίχοι („die Reihen oder Glieder des Heeres“). Allein, es bedarf durchaus keiner Änderung. Denn εἰ τύχοι besagt hier, dem Zusammenhang wie dem Sprachgebrauch gleich angemessen, ganz dasselbe wie unser „beispielsweise“. Es dient zur Erläuterung der vorhergehenden Behauptung.

Ibd. II, 62 (p. 48, 9 W). Nachdem die εὐδαιμονία der gewöhnlichen Auffassung zufolge (τὴν εὐδαιμονίαν συνωνυμῶν τῷ τέλει λέγουσιν κ. τ. λ.) als τέλος genannt ist, heisst es: κἂν λέγη δὲ τις μακαριότητα καὶ τὸ μακαρίως ζῆν, εἰς ταῦτ' οὐκ ἀρκεῖται τοῖς τελικοῖς. Es liegt am Tage, dass τοῖς τελικοῖς hier unerträglich ist. Useners Vorschlag irrt weit von den überlieferten Zügen der Handschrift ab, und wenn Wachsmuth mit τοῖς λοιποῖς helfen zu können meint, so ist auch diese Auskunft, sowohl paläographisch genommen, wie dem Sinne nach, wenig befriedigend. Die Sache liegt so: wenn einige das τέλος nicht als εὐδαιμονία, sondern als μακαριότης bezeichnen, so sagen diese im Grunde ganz dasselbe, wie die, welche sich des landläufigen Wortes εὐδαιμονία bedienen. Sie setzen nur einen für das Ohr des alten Griechen ebenso wie für das des heutigen

Kenners des Griechischen ungewöhnlichen und gesuchten Ausdruck an die Stelle des üblichen. Das ist es denn auch, was der unbefangene Leser hier zu finden erwarten wird und auch findet, sobald er für *τελικούς* einsetzt das paläographisch so naheliegende *λεκτικοίς*. Denn *λεκτικόν* ist das, „was dem gemeinen Sprachgebrauch entspricht“. Also: „es kommt ganz auf eins hinaus mit dem was der gemeinen Sprechweise angepasst ist“. Die hier vorliegende Bedeutung des Adjektivs *λεκτικόν*, bekannt aus Aristoteles' Poetik und Rhetorik, tritt besonders klar hervor aus Ps. Demosth. Erot. p. 1401, 19: *τοῖς λεκτικοῖς τῶν λόγων ἀπλῶς καὶ ὁμοίως οἷς ἂν ἐκ τοῦ παραχρημᾶ τις εἴποι πρέπει γεγράφθαι τοῖς δ' εἰς τὸν πλείω χρόνον τεθησομένοις ποιητικῶς καὶ περιτυῶς ἀρμόττει συγχεῖσθαι.*

Ibd. II, 68 (p. 49, 25 f. W.). *τὸ δὲ γε πολύφωνον τοῦ Πλάτωνος <οὐ πολύδοξον>*. So Wachsmuth mit Heeren, ohne Not, ja wider den Zusammenhang. Denn erst im folgenden wird mit den Worten *καὶ τὴν μὲν ποικίλιαν τῆς φράσεως ἔχει διὰ τὸ λόγιον κ. τ. λ.* der Gedanke ausgeführt, dass und warum Platon bei aller Mannigfaltigkeit des Ausdrucks sich sachlich doch gleich bleibe. Hier wird einfach die Thatsache des *πολύφωνον* festgestellt. Es hat also sein Bewenden bei der Überlieferung, die alles sagt, was hierher gehört, nämlich: „das Mannigfaltige im Ausdruck ist eben dem Platon eigentümlich.“

Ibd. II, 236 (p. 113, 12 ff. W.). *Γίνεσθαι δὲ καὶ διαλεληθότα τινὰ σοφὸν νομίζουσι κατὰ τοὺς πρώτους χρόνους οὔτε ὀρεγόμενον τινος οὔτε νομίζειν βουλόμενον ἐν τινι τῶν ἐν τῷ βούλεσθαι ἰδικῶν ὄντα, διὰ τὸ μὴ κρίνοντι αὐτῷ παρεῖναι ὧν χρῆ.* So die Hss. Die vielbehandelten Worte von *οὔτε νομίζειν* ab kommen in Ordnung durch folgende, den Hss. ziemlich treu bleibende Fassung: *οὔτε νεωτερίζειν βουλόμενον ἐν τινι τῶν ἐν τῷ βούλεσθαι, ἰδιώτην ὄντα κ. τ. λ.*: „Es giebt einen noch, so zu sagen, latenten Weisen, der anfangs nach nichts strebt und nichts ändern will in dem, was zum Gebiet des Wollens gehört: er befindet sich noch im Zustand des Laien, weil er über alles Nötige verfügt, ohne dabei doch näher zu prüfen.“ Zu *νεωτερίζειν ἐν τινι* vgl. Plato Legg. VII, 798 C und zu *τῶν ἐν τῷ βούλεσθαι* II, 162 (p. 87, 5 Wachsm.) *φορὰν διανοίας ἐπὶ τι τῶν ἐν τῷ πράττειν.*

Ibd. II, 324 (148, 15 W.) *καὶ γὰρ βασιλείας ὑπογραφὴν εἶναι περὶ τὸν οἶκον καὶ ἀριστοκρατίας καὶ δημοκρατίας.* Der Gedanke ist klar: Das Haus bietet im kleinen das Vorbild für alle staatlichen Verfassungsformen. Der Wortlaut scheint mir in Ordnung zu kommen, wenn man zwischen *εἶναι* und *περὶ* ein *τὰ* einschibt, cf. 150, 13: *τὸ διοικητικὸν τῶν περὶ οἶκον.*

Ibd. II, 350 (158, 7 f. W.) *καὶ διὰ τοῦτο ἀναθρώσκοντα αὐτὸν (sc. τὸν ἄνθρωπον) ἐποίησεν εἰς τὸν ὄρανόν καὶ αὐτὸ νοατικὸν καὶ ὄψιν αὐτῷ ἐνέφρσε τοιαύταν, τὸν προσαγορευόμενον νόον, ᾧ τὸν θεὸν ὄψῃται.* So die Hss. Das Stück ist ein Auszug aus einer ethischen Schrift eines späten Pythagoreers. Der letzte Teil dürfte zu schreiben sein: *καὶ αὐτὸ νοατικὸν καὶ ὄψιν . . . ὀψεῖται.* „Und andererseits pflanzte ihm (die Gottheit) die Denkkraft ein und das dem entsprechende Auge, den sogenannten *νοῦς*.“ Ich sehe keinen Grund, das *νοατικόν* der Hss. aufzugeben, denn es scheint mir weit mehr dem Sinne zu entsprechen, als das dafür eingesetzte *νοατόν*. Dagegen scheint mir der bildliche Gebrauch des *ὄψις* für den *νοῦς* darauf hinzuweisen, dass man doch gut thut, für *ἀναθρώσκοντα* mit Gaisford *ἀναθροῖντα* zu schreiben. cf. Plat. Crat. 399 C.

Ibd. II, 358 (160, 26 ff. W.). Ein Stück aus Hermes Trism.: *Ἐπεὶ τοίνυν ἡ ἐν ἡμῖν ἀσώματος οὐσία ἀντεξούσιός ἐστιν ὥσπερ ὁ νοηματικὸς λόγος, αὐτῇ δ' αἰεὶ κατὰ ταῖτα καὶ ὡσαύτως ἔχει, διὰ τοῦτο εἰμαρμένη ταύτης οὐχ ἄπτεται, παραθεῖσα δὲ τὸν πρώτον ἀπὸ τοῦ πρώτου θεοῦ διανοητικὸν λόγον, προήσῃ καὶ ὅλον τὸν λόγον ὃν συνέταξε φύσις τοῖς γιγνομένοις.* Hier giebt *παραθεῖσα* keinen

Sinn. Man denkt zunächst etwa an *παριῆσα*, doch weist das folgende *προίησι καὶ* deutlich hin auf *προεῖσα*, das sich auch paläographisch empfiehlt, indem *Θ* aus *Ο* entstanden ist.

Ibd. II, 374 f. (166, 9 ff. W.). Ein Stück aus der nicht uninteressanten Schrift des Porphyrius *περὶ τοῦ ἐφ' ἡμῖν: Δέδοται μέντοι ἐπὶ πάντων σχεδὸν τῶν ἐχόντων μεσότητα, καὶ μὴ ἤδη εἰς κακίαν ἀνηγμένων τὸ χρήσασθαι τοῖς βίοις οὐ τις μέτεισιν, ἢ κακῶς ἢ καλῶς.* Für *οὐ* ist hier gewiss *οὐς* zu schreiben, das zugleich paläographisch am nächsten liegt. Es ist ja nicht bloss ein Leben, um das es sich handelt; die Wahl wiederholt sich oft. Derselbe handschriftliche Fehler in ähnlicher Verbindung liegt bald darauf vor p. 170, 3 W., wo Wachsmuth ganz richtig für *βίους . . . ἀκολούθου* in den Text gesetzt hat *ἀκολούθους*.

Ibd. II, 388 (170, 16 W.). *Διὰ τί οὖν ἐν τῇ αὐτῇ ἀναφορᾷ φέρεται καὶ ζῶων γεννᾶται καὶ ἀνῆρ καὶ γυνή καὶ πολλοὶ ἄνδρες κ. τ. λ.* Hier liegt kein Grund vor, das *πολλοὶ ἄνδρες* zu verdächtigen. Porphyrius sagt ganz richtig: „In dem nämlichen Augenblick wird nicht nur ein Hund geboren und ein Mann und ein Weib (also Angehörige verschiedener Gattungen), sondern auch viele Exemplare derselben Gattung, z. B. viele Männer zugleich“, sie müssen also mit dem nämlichen Horoskop auch ganz die nämlichen Schicksale haben. Wichtiger und schwieriger ist die folgende Stelle:

Ibd. II, 388 (170, 24 ff. W.): *Ἐπειτα ὁ μὲν κλήρος ἔξω πρὶν εἰς τὸν τῆς σελήνης ὑποκάτω τόπον πεσεῖν τοῦ πρώτου βίου ἢ διεξόδου διὰ τῶν ἐπὶ σφαιρῶν γιγνομένη, ἄλλως ἄλλης κατ' αὐτὰ κινουμένης κατὰ τὰς προθυμίας πρὸς τινὰς τῶν δευτέρων βίων, οὐχ ὁμοίως προσέχειν πάσας ποιεῖ τοῖς γεγραμμένοις.* Es handelt sich, wie in der vorigen Stelle, um Horoskopstellung und Beseitigung von Einwänden gegen diese astrologische Lehre. Ein Haupteinwand aber war der hier erörterte: es müssten nach dieser Lehre doch alle zu gleicher Zeit Geborenen auch ganz das nämliche Schicksal haben. Ob in unsern Worten mit Wachsmuth nach *ἔξω* eine Lücke anzunehmen sei, lasse ich dahingestellt. Zur Not kommt man auch mit *ἔξω* aus, sc. *ἐστί*: „Das Los ist heraus, ehe die Betreffenden ihre Herabfahrt nach der Erde, d. i. nach der sublunaren Welt angetreten haben.“ Aber das ist sicher, dass Wachsmuth dem Text und dem Sinne Gewalt anthut, wenn er, nach *πεσεῖν* stark interpungierend, fortfährt: *τοῦ <δὲ> πρώτου βίου ἢ διεξόδου*. Auch die zweite und dritte Herabfahrt geht ja durch die sieben Sphären. Diese Herabfahrt ist also nichts bloss dem ersten Leben Eigentümliches. Es ist weiter zu beachten, dass es sich hier eigentlich nicht um die *διεξόδου*, um den ganzen Verlauf des Lebens, wie p. 165, 10, handelt, sondern um den Austritt aus dem Jenseits in das Diesseits durch die Durchgangspforte der sieben Sphären, also genau genommen *ἔξοδος*, nicht *διεξόδου*. Ganz unklar ferner bleibt das *πρὸς τινὰς* und einiges andere. Man prüfe folgende Gestaltung der Worte: *Ἐπειτα . . . πεσεῖν τοῦ πρώτου βίου ἢ δὲ ἔξοδος διὰ τῶν ἐπὶ σφαιρῶν γιγνομένη, ἄλλως ἄλλης κατ' αὐτὰς (so mit W.) κινουμένης, καὶ τὰς προθυμίας προτείνουσα (oder auch προτείνουσα) τῶν δευτέρων βίων, οὐχ ὁμοίως κ. τ. λ.* Der Durchgang durch die sieben Sphären, der auf die verschiedenen Seelen verschieden wirkt, und schon die Neigungen des künftigen (zweiten) Lebens in Aussicht stellt (*προτείνειν* = proponere, ostendere, portendere), lässt die gleichzeitig hinabfahrenden Seelen das in den Sternen Geschriebene auf verschiedene Weise lesen und auf sich einwirken. Die Worte *τοῦ πρώτου βίου* hängen entweder von *τόπον* ab, oder, wenn man lieber will, von *κλήρος*. — Über Erziehung handelt, in einer etwas an Platons Protagoras (325 D) erinnernden Weise, der folgende Auszug aus Jamblichus:

Ibd. II, 234, 24 ff. W.: *μετὰ δὲ ταῦτα προστάγματα τίνα νοουθειμικά, μικρὰ μὲν ὄντα τοῖς ὅμασι, μεγάλην δὲ τίνα δύναμιν τοῖς τηλικούτοις παρεχόμενα, οἷον τὸ „δεῖ“ καὶ ποτε „οὐ δεῖ“ καὶ τὸ*

„μέχρι πόσον“ και „ποιόν τι τὸ ἀόριστόν ἐστι μέτρον“ και „τίς τὰ τοιαῦτα“ *συμμετρίαν αὐτοῖς ἐναρμόζει τὴν πρὸς ἀλλότριον λόγον συντακτομένην, οἷον τοῦ νομοθέτου και διδασκάλου.* Es sollen kurze Worte sein, die den Knaben zur Warnung zugerufen werden. Damit steht das auch an sich unverständliche: *ποιόν τι . . . μέτρον* wenig in Einklang. Man hat daraus unter Streichung von *μέτρον* und Änderung des *ἀόριστον* in *ἄριστον* gemacht: *ποιόν τι τὸ ἄριστόν ἐστι*; ein sehr fades Mahnwort, oder eigentlich gar keines. Zudem verstösst diese „Korrektur“ gegen eine sehr alte Regel, die angewendet auf unsern Fall so lautet: es wird sich mancher Schreiber finden, der aus einem *ἀόριστον* seiner Vorlage versehentlich ein *ἄριστον* macht, nicht leicht aber einer, der umgekehrt aus einem ursprünglichen *ἄριστον* machen wird ein *ἀόριστον*. Und schliesslich, wie soll *μέτρον* in den Text hereingeschnitten sein? Das beliebte Streichen von Sätzen und Worten ist allerdings recht billig und bequem, aber oft nur ein Zeichen eigener Gedankenlosigkeit. Schreibt man *ποιοῦντι τὸ ἀόριστον* „ἐστι μέτρον“, so bekommt man genau was man braucht und hält überdies Frieden mit der Handschrift. „Einem, der sich ins Unbegrenzte verliert (kein Mass und Ziel in seinem Thun beobachtet), ruft der Erzieher zu: es giebt ein Mass!“ Der Dativ *ποιοῦντι* steht unter der Herrschaft des *παρεχόμενα*, man kann dabei aber auch auf *προάγουσα αὐτοῖς . . . ἐντιθησι* zurückgreifen.

Ibd. II, 238, 16 ff. W.: *Πάντα μὲν γὰρ ἴσως ἐν κοινῷ κεῖναι τὰ ἀνθρώπεια ἔργα και ἐστὶ κοινὰ ἀνδρῶν και γυναικῶν και οὐδὲν ἀποτακτὸν ἐξ ἀνάγκης τῷ ἑτέρῳ· μὴ δὲ ἐπιτηδειότερα τὰ μὲν τῆδε τῆ φύσει, τὰ δὲ τῆδε· δι' ὃ τὰ μὲν ἀνδρῶν καλεῖται, τὰ δὲ γυναικῶν.* Für das sinnlose *μὴ δὲ* schreibt Wachsmuth *ἐνια δὲ δὴ*, wogegen ebenso sehr die Hss. protestiert, wie die Fassung des folgenden, mit dem *τὰ μὲν, τὰ δὲ*. Da es sich hier um Feststellung einer sehr einleuchtenden Wahrheit handelt, so könnte man an *δηλαδὴ δὲ* denken, doch scheint die Stellung an der Spitze des Satzes nicht recht mit dem Sprachgebrauch im Einklang. Ich meine daher, dass es heissen muss *μὴ ἢ δὲ*. Diese Form der Rede drückt mit etwas ironischer Färbung die subjektive Gewissheit der Behauptung aus. cf. Plato Gorg. 462 E: *μὴ ἀγροικότερον ἢ τὸ ἀληθές εἰπεῖν.* Krüger Gr. 54, 8, 13.

Ibd. II, 243, 17 W. *Καὶ . . . στικά εἶναι λέγειν.* Die Lücke von etwa acht Buchstaben wird am passendsten so ausgefüllt: *καὶ <οἷα πεῖ> στικά εἶναι λέγειν.* vgl. p. 246, 7 *οἷαν ἃ μὲν ἂν τέκη τρέφειν μαστῶ τῷ ἑαυτῆς* u. ὁ.

Ibd. II, 244, 21 W.: *Τούτων δὲ ταύτη ἐχόντων, διὰ τί πρότερον τοῖς μὲν ἀνδράσι προσήκοι ἂν ζητεῖν και σκοπεῖν ὅπως βιώσονται καλῶς, ὅπερ τὸ φιλοσοφεῖν ἐστὶ, γυναιξὶ δὲ οὐ;* Hier hat Wachsmuth das ungehörige *πρότερον* mit Cobet gestrichen. Man soll nicht streichen, ohne anzugeben, wie das zu Streichende in den Text gekommen. Sonst soll man anders helfen. Ich meine, dies *διὰ τί πρότερον* verdankt seinen Ursprung einem ursprünglichen *διὰ τί ποτ' ἄρα* cf. Plat. Phil. 34 E *πρὸς τί ποτ' ἄρα ταῦτόν βλέψαντες* κ. τ. λ. Ibd. 38 C *τί ποτ' ἄρ' ἐστὶ τὸ παρὰ τὴν πέτραν τοῦθ' ἐστάναι φανταζόμενον*; Ibd. 52 D *τί ποτ' ἄρ' ἐρωτᾷ βουλόμενος*; Theaet. 181 C *ποιόν τί ποτε ἄρα λέγοντες φασὶ τὰ πάντα κινεῖσθαι*;

Stellenverzeichnis.

	Seite		Seite
Aristoteles Eth. Nic. 1122 ^b 11	21	Platon Rpl. 442 B	18
„ Pol. 1265 ^a 37	21	„ „ 507 E	18
Clemens Alexandr. Paedag. II, 12, 121	24	„ „ 544 C	19
Cramer Anecd. Oxon. III, 413 (Diels Dox. 19, 2)	23	„ „ 569 A	19
Eusebius Praep. evang. XIV, 5 p. 728 ^c	24	„ Theaet. 198 C	18
Galen Hist. phil. c. 17 p. 610, 4 Diels Dox.	23	Plutarch Mor. 498 D An vit. ad. inf. suff. c. 2	21
„ „ „ c. 24 p. 613, 13	23	„ „ 752 F Amat. c. 7	22
„ „ „ c. 24 p. 613, 19	23	„ „ 780 F Ad princ. c. 3	22
„ „ „ c. 52 p. 623, 11	23	„ „ 788 C An seni etc. c. 8	22
„ „ „ c. 123 p. 645, 6	23	„ „ 882 D De plac. phil.	22
Platon Euthyd. 286 E	17	„ „ 1097 E Non posse etc. c. 16	22
„ „ 290 B	17	Proclus in Plat. Rpl. p. 43, 29 Schoell	24
„ Legg. 704 B	19	Stobaeus Ecl. eth. II, 56 p. 45 f Wachsm.	24
„ „ 719 D	19	„ „ „ II, 62 p. 48, 9 „	24
„ „ 723 A	19	„ „ „ II, 68 p. 49, 25 f. „	25
„ „ 727 A	20	„ „ „ II, 236 p. 113, 12 f. „	25
„ „ 730 DE	20	„ „ „ II, 324 p. 148, 15 „	25
„ „ 770 D	20	„ „ „ II, 350 p. 158, 7 f. „	25
„ „ 886 B	20	„ „ „ II, 358 p. 160, 26 f. „	25
„ „ 890 D	20	„ „ „ II, 374 p. 166, 9 f. „	26
„ „ 894 E	21	„ „ „ II, 388 p. 170, 16 „	26
„ „ 900 B	21	„ „ „ II, 388 p. 170, 24 „	26
„ „ 967 A	21	„ „ „ p. 234, 24 f. „	26
„ Lysis 219 C	17	„ „ „ p. 238, 16 f. „	27
„ Phaedr. 228 B	18	„ „ „ p. 243, 17 f. „	27
		„ „ „ p. 244, 21 f. „	27

Bericht

über das Schuljahr 1900|1901.

I. SCHULEREIGNISSE.

Nachdem am Montag den 23. April die Aufnahmeprüfung stattgefunden, begann der Unterricht am 24. April. Am 3. Mai fand die mündliche Prüfung des vor der allgemeinen mündlichen Abiturientenprüfung erkrankten Julius Blüth statt. Er erhielt das Reifezeugnis.

Am 5. Mai unternahmen die einzelnen Klassen unter Führung ihrer Lehrer Ausflüge in die Umgegend. Einige Zeit später besuchte die Obertertia unter Führung des Herrn Dr. Nicolai die Kolonialausstellung in Jena.

Die Abendmahlsfeier, abgehalten von Herrn Superintendent D. Kieser, fand am 17. Mai in der Georgenkirche statt. Die Vorbereitungsandacht tags vorher hielt Herr Prof. Schmiedel.

Unmittelbar nach den Pfingstferien erkrankte Herr Prof. Kühn. Die bis zu den grossen Ferien dauernde Vertretung wurde im Wesentlichen durch Vereinigung der Primen und der Secunden in einigen Fächern bewerkstelligt — Am 24. Juni wurde die Feier des 82. Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Hochseligen Grossherzogs Carl Alexander festlich begangen. Herr Prof. Schmiedel hielt die Festrede über japanischen Buddhismus. — Während der grossen Ferien, die vom 9. Juli bis 6. August dauerten, wurde die Sexta mit neuen Bänken nach Lickrothschem System ausgerüstet und damit einem lange gefühlten Bedürfnis endlich abgeholfen. — Das Sedanfest wurde durch ein öffentliches Schülerturnen gefeiert, vor dessen Beginn der Erste der Oberprima, Peters, eine Ansprache an seine Mitschüler hielt.

Vom 6. bis 10. September fand die schriftliche Reifeprüfung der Oberprimaner Blankenburg und Hahn, sowie des Extraneers Fox statt, der am 15. September die mündliche Prüfung unter Vorsitz des Herrn Regierungs- und Schulrats Dr. Krumbholz folgte. Blankenburg und Hahn erhielten das Reifezeugnis. An dem nämlichen Tage wohnte der Herr Schulrat auch dem Unterricht in einigen Klassen bei.

In der zweiten Woche des September wohnte der Herr Superintendent D. Kieser dem Religionsunterricht in den einzelnen Klassen bei.

Am 1. October erlitt das Grossherzogliche Haus und mit ihm das ganze Land einen schweren Verlust durch den Tod Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Bernhard Heinrich. Der Director gab im Namen der Anstalt den Gefühlen des Schmerzes und der Teilnahme Ausdruck in einem Schreiben an Seine Königliche Hoheit den Grossherzog. In der Morgenandacht zu Beginn des Semesters ward des traurigen Ereignisses in gebührender Weise gedacht.

Am 31. October ward die Erinnerungsfeier an die Reformation abgehalten. Herr Prof. Dr. Flex hielt die Rede über Luthers Bibelübersetzung und seine Verdienste um die Entwicklung der deutschen Sprache. — Am 16. December fand eine musikalische Schüleraufführung unter Leitung des Herrn Prof. Thureau in der Aula des Gymnasiums statt.

In mehreren Conferenzen wurde die Frage der Einführung eines neuen deutschen Lesebuchs für die Klassen Sexta bis Tertia behandelt. Das Grossh. Staatsministerium genehmigte die Ein-

führung des Lesebuchs von Evers und Walz von 1901 ab. Auch die Einführung eines biblischen Lesebuchs für die unteren Klassen, und zwar des von Schäfer und Krebs herausgegebenen, ward vom Ministerium genehmigt.

Am 5. Januar ward unser geliebter Landesherr, Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Carl Alexander (s. S. 3) aus dem irdischen Dasein abgerufen. Der Director hielt bei Wiederbeginn der Schule die Gedächtnisrede, in der er die Verdienste des hohen Heimgegangenen, des Wiederherstellers der Wartburg, um Eisenach, um das Grossherzogtum, um Kunst und Litteratur und um das deutsche Vaterland zu schildern versuchte.

Am 26. Januar ward der Geburtstag Seiner Majestät des deutschen Kaisers festlich begangen. Herr Dr. Hossfeld hielt die Festrede über die Erweiterung der Herrschaft des Menschen über Raum und Zeit im 19. Jahrhundert.

Die schriftliche Reifeprüfung fand in den Tagen vom 11. bis 16. Februar statt. Die mündliche Reifeprüfung wurde unter dem Vorsitz des mit der Leitung betrauten Directors am 6 März abgehalten. Zwölf Schüler traten in die Reifeprüfung ein und erhielten das Reifezeugnis, fünf von ihnen unter Befreiung von der mündlichen Prüfung. Ausserdem waren dem Gymnasium durch Verf. vom 15. Jan. und 28. Jan. 1901 zwei Extraneeer zugewiesen und zwar zur Ergänzungsprüfung Paul Assmann aus Halle und zur vollen Prüfung Rudolf Hergt aus Jena. Beide erhielten das Reifezeugnis.

Am 9. März fand die Entlassung der mit dem Reifezeugnis abgehenden Schüler statt. Der Primus Peters sprach im Namen der Abgehenden; der Director entliess dann die Abgehenden mit einer Rede, in welcher er seine Ansicht über das Verhältnis von Leben und Wissenschaft kurz zu entwickeln versuchte.

Den Kunstunterricht in Oberprima (für freiwillig sich beteiligende Schüler eine Stunde wöchentlich) hat Herr Dr. Heubach mit dankenswerter Bereitwilligkeit seit Ostern übernommen und durchgeführt.

Aus den Verfügungen des Grossh. Staatsministeriums wird die folgende zur Nachachtung für Schüler und Eltern hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

„Das Schulgeld wird vierteljährlich an die Gymnasialkasse vorausbezahlt, und zwar regelmässig zu Anfang des betreffenden Kalendervierteljahres. Es ist auch von solchen Schülern, die das Gymnasium verlassen, für das betreffende Kalendervierteljahr zu entrichten, wenn ihr Abgang dem Director nicht rechtzeitig angezeigt wird. Als äusserste Abmeldungstermine, bei deren Nichteinhaltung die Bezahlung des Schulgeldes noch zu erfolgen hat, werden bis auf Weiteres festgesetzt:

- 1., für das erste Vierteljahr der letzte Tag der Weihnachtsferien,
- 2., für das zweite Vierteljahr der letzte Tag der Osterferien,
- 3., für das dritte Vierteljahr der letzte Tag vor dem Beginn der Sommerferien,
- 4., für das letzte Vierteljahr der letzte Tag der Michaelisferien.

Die Zahlungstage werden den Schülern bekannt gemacht und sind pünktlich einzuhalten. Rückständige werden durch einen Boten der Kassenverwaltung erinnert, dem dafür eine Gebühr von 20 \mathfrak{L} für jeden Gang zu entrichten ist.“

II. UNTERRICHT.

Übersicht der im Schuljahre 1900—1901 behandelten Gegenstände.

Oberprima

Klassenlehrer: der Direktor.

- Lateinisch 7 St.: Tacitus Agricola, Annal. I. Cicero de officiis I, II. 3—4 St. Wöchentliche Klassenarbeiten mit grammatischen Wiederholungen 1—2 St. Horaz Sat. I, 1. 3. 9. II, 6. Epist. I, 2 und Ars poet. teilweis. Aus den Oden wurde das 3. Buch und ein Teil des 4. Buches gelesen. 2 St. Der Direktor.
- Griechisch 6 St.: Sophokles Antigone. (Cursorisch Euripides Iphig. Taur.). Platon Protagoras. Thukydidēs V. VI. 4 St. Alle 14 Tage eine Übersetzung ins Griechische als Klassenarbeit, im Winter aus dem Griechischen. 1 St. Der Direktor. — Ilias I—IX. 1 St. Schmidt.
- Deutsch 3 St.: Übersicht der Litteraturgeschichte von Lessing bis Goethes Tod. Gelesen wurde Emilia Galotti, Auswahl aus Schillers und Goethes Gedankenlyrik, Lessings Hamburger Dramaturgie in Auswahl, Dispositionsübungen, acht Aufsätze. Heubach.
- Französisch 2 St.: Gelesen wurde Molière, les Femmes Savantes. Michaud histoire de la troisième croisade. Grammatische Repetitionen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Schmidt.
- Englisch (wahlfrei) 2 St.: Gelesen: Marryat, the children of the New-Forest. Walter Scott, Ivanhoe. Sprechübungen. Schmiedel.
- Religion 2 St.: Die Kirchengeschichte (einschliesslich Kirchenlied).
- Hebräisch 2 St.: Gen. 1—35. Mess. Ps. 1. 2. 8. 22. 45. 110. Schmiedel.
- Mathematik 4 St.: Stereometrie. Kombinationslehre, binomischer Lehrsatz, unbestimmte Gleichungen. Wiederholungen aus allen Teilen der Mathematik. Alle 4 Wochen eine Klassenarbeit; 3 häusl. Arbeiten. Hossfeld.
- Physik 2 St.: Akustik. Lehre vom Licht. Die Grundlehren der mathemat. Geographie. Hossfeld.
- Geschichte und Erdkunde 3 St.: Vom dreissigjährigen Kriege bis 1871. Kühn.

Unterprima.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Schmidt.

- Lateinisch 7 St.: Cicero, Briefe aus der Verbannung. Tacitus, Annalen B. I; B. II in Auswahl. Horaz: Oden, B. III u. IV. Grammatische Wiederholungen und Erweiterungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Im Winterhalbjahr wurde wöchentlich eine halbe Stunde zur Einführung in die antike Kunst verwendet. Heubach.
- Griechisch 6 St.: Platon, Apologie, Kriton. Demosthenes erste Philippische Rede. Grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Ilias IX—XXII. Plan und Zusammenhang des Gedichts. Schmidt.
- Deutsch 3 St.: Übersicht der Litteraturgeschichte von Luther bis Lessing einschliesslich. Gelesen wurden in der Klasse aus dem Lesebuche Proben zur Litteraturgeschichte und Lessings Laokoon; ferner Schillers Wallenstein und Shakespeares Macbeth; zu Hause ein Buch aus Wahrheit und Dichtung zur Litteratur. Lessings Nathan und 2 Bücher aus Schillers 30jährigem Kriege. Vorträge der Schüler. 8 Aufsätze. Heubach.
- Französisch 2 St.: Molière, les Précieuses ridicules. L. Biart, Quand j'étais petit. Grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Schmidt.

- Englisch (wahlfrei) 2 St.: Grammatik, Diktate, Lectüre aus Hausknecht u. Wash. Irving, Taesl of Alhambra. Schmiedel.
 Hebräisch 2 St.: Grammatik und Genesis 17—48. Einige Psalmen. Schmiedel.
 Religion 2 St.: Kirchengeschichte.
 Mathematik 4 St.: Trigonometrie. Anfangsgründe der Stereometrie. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Klassenarbeiten; drei häusliche Arbeiten. Hossfeld.
 Physik 2 St.: Mechanik der starren, flüssigen und luftförmigen Körper. Akustik. Hossfeld.
 Geschichte und Erdkunde 3 St.: Von Karl dem Grossen bis zum westfälischen Frieden; Wiederholungen aus der Erdkunde über Deutschland. Kühn.

Obersekunda.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Kühn.

- Lateinisch 7 St.: Livius XXV. XXVI. Sallust. Catilina. Cic. orr. Catil. I—III. Unvorber. Übersetzung aus Sall. Jug., Cic. pro S. Roscio Amer. und pro lege Manilia. — Vergil Aen. V, VI, III, VII, VIII in Auswahl. — Wiederholung der Satzlehre nach Weber. Tropen und Figuren. Wöchentlich eine Arbeit zur Durchsicht. Kühn.
 Griechisch 7 St.: Lysias, für Mantiheos, gegen Philo, gegen Nikomachus, über den Sturz der Verfassung. Herodot VII, 1—8. VIII in Auswahl. Unvorber. Übers. aus Xen. Hell. II, 2—4. Wiederholung der Formenlehre und Kasuslehre. Behandlung der Tempora und Modi nach Weber. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. 5 St. Schmidt. — Homer Od. IX—XXIV. Plan und Zusammenhang des Gedichts. 2 St. Kühn.
 Deutsch 3 St.: Schiller, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart. Don Carlos. Das Nibelungenlied. — Mittelhochdeutsche Sprachlehre nach Martin. — Litteraturgeschichte bis Luther. — Vorträge. 9 Aufsätze. Schmiedel.
 Französisch 2 St.: Grammatik. Plötz L. 66—75. 77. 78. Übungen im mündlichen Gebrauch der Sprache. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Lektüre: Krause, A travers de Paris, c I—XII, XV, XVI, XX, XXIV. — Nicolai.
 Religion 2 St.: Das Leben Jesu. Lesung im N.T. (griechisch). Schmiedel.
 Mathematik 4 St.: Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Gleichungen 2. Grades nebst Anwendungen. Proportionen am Kreise. Quadratur und Rektifikation des Kreises. Massbeziehungen am Dreieck, Algebraische Geometrie. Alle 4 Wochen eine Klassenarbeit; drei häusl. Arbeiten. — Hossfeld.
 Physik 2 St.: Lehre von den elektrischen Strömen. Wärmelehre. Grundzüge der Meteorologie. Hossfeld.
 Geschichte und Erdkunde 3 St.: Die Republik Rom, das Caesarenreich und die Geschichte des Mittelalters bis zu Karl dem Grossen. Wiederholungen aus der orientalischen und griechischen Geschichte. Das ausserdeutsche Europa. — Kühn.

Untersekunda.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Oesterheld.

- Lateinisch 8 St.: Sallust. bellum Catilinae. Ciceronis in Catilinam I. II. 4 St. Sprachlehre nach Weber. Wöchentliche Klassen- od. Hausarbeiten. 2 St. Vergili Aeneis I. II. Einige Gedichte Catulls. Einzelne Abschnitte auswendig gelernt. 2 St. Oesterheld.
 Griechisch 7 St.: Xenophon Anabasis II—VI mit Auswahl. Wiederholung der Formenlehre. Lehre vom Nomen nach Weber. Klassenarbeiten. 5 St. Homer Odyssee IX—XVI. Einzelne Abschnitte auswendig gelernt. Heubach.

- Deutsch 2 St.: Das Lied von der Glocke. Hermann und Dorothea, Prinz Friedrich von Homburg, Minna von Barnhelm und Wilhelm Tell gelesen und erklärt. Übungen im prosaischen und poetischen Vortrage. 10 Aufsätze. Flex.
- Französisch 2 St.: Sprachlehre nach Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 50—65. Wiederholungen. Gelesen wurden Abschnitte aus Meurers franz. Lesebuch. Übungen im mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Nicolai.
- Geschichte und Erdkunde 3 St.: Geschichte des alten Orients und der Hellenen, Wiederholungen aus der Erdkunde über Asien und Afrika. Kühn.
- Religion 2 St.: Religions- und Litteraturgeschichte der Juden mit besonderer Berücksichtigung der Propheten. Schmiedel.
- Mathematik 4 St.: Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten, nebst Anwendungen. Proportionen. Ähnlichkeit der Figuren; Inhaltsberechnung geradliniger Figuren. Drei häusliche Arbeiten. Klassenarbeiten. Zimmermann.
- Physik 2 St.: Die Grundlehren der Chemie. Magnetismus und statische Elektrizität. Hossfeld.
- Stenographie 2 St. (wahlfrei). Nach Gabelsbergers System. Barth.

Obertertia.

Klassenlehrer: Herr Dr. Nicolai.

- Lateinisch 8 St.: Caesar, Bell. Gall. III, IV, V. Sprachlehre nach Weber; die Pronomina, das Verbum, §§ 57—138. Wiederholung der Lehre vom Nomen und der Formenlehre. Ostermanns Lateinisches Übungsbuch, Ausg. von H. J. Müller, Teil IV, Auswahl aus den Stücken von Abt. VIII bis XXVII. Wöchentliche Klassen- oder Hausarbeiten. — Ovid Metam. nach Siebelis Auswahl Nr. 13, 20, 29, 38. Nicolai.
- Griechisch 7 St.: Meurer Übungsbuch II. Xenophon Anabasis I. Sprachlehre nach Weber, Abschluss und Wiederholung der gesamten Formenlehre. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Oesterheld.
- Deutsch 2 St.: Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Übungen im Vortrage. Lehre von der Wortbildung und den Bindewörtern im Anschluss an Lesestücke aus Wendt II. Teil. 12 Aufsätze. Nicolai.
- Französisch 3 St.: Sprachlehre nach Plötz Schulgrammatik Lektion 7—23, 29—36, 39—49, Schriftliche Haus- und Klassenarbeiten. Kleine Sprechübungen. Schmidt.
- Religion 2 St.: Die Apostelgeschichte und dazu passende Stücke aus paulinischen Briefen wurden gelesen. Bilder aus der Kirchengeschichte. Abschluss und Wiederholung des Katechismus. Schmiedel.
- Mathematik 3 St.: Multiplikation und Division, Zerlegung in Faktoren, Addition und Subtraktion der Brüche. Lehre vom Kreise. Flächengleichheit. Konstruktionsaufgaben. Klassenarbeiten. Zimmermann.
- Naturkunde 2 St.: Mineralienkunde. Geschichte der Entstehung und Umbildung der Erdoberfläche. Barth.
- Geschichte 2 St.: Deutschland von 1552—1888. Oesterheld.
- Erdkunde 1 St.: Deutschland und Mitteleuropa. Oesterheld.

Untertertia.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Zimmermann.

- Lateinisch 8 St.: Caesar, Bell. Gall. I, II. Unvorbereitetes Übersetzen. Satzlehre des Nomens. Wiederholung der Formenlehre. Wöchentliche Haus- oder Klassenarbeiten. Dazu im Winterhalbjahr Durchnahme der Prosodie und Erklärung des Hexameters. Ovid, Metamorph. nach Siebelis' Auswahl, Heft I Stück 11; dasselbe teilweise auswendig gelernt. Zimmermann.

- Griechisch 7 St.: Sprachlehre nach Weber bis zur unthematischen Konjugation (§ 57). Lesestoff: Meurer, griech. Lesebuch I. Teil. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit, daneben schriftliche Einübung der Formen. Flex.
- Deutsch 2 St.: Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und teilweise gelernt; das Wichtigste über die Form der Dichtungen. Beugung des Verbuns. Übungen im Gliedern einer Aufgabe; 12 Aufsätze. Meder.
- Französisch 3 St.: Plötz-Kares Elementarbuch, Kap. 33—36, 41—63. Übungen im Lesen und Übersetzen. Klassenarbeiten alle 14 Tage. Flex.
- Religion 2 St.: Lektüre des Marcusevangeliums mit Heranziehung der andern Synoptiker. 2. Artikel. Kirchenlieder. Meder.
- Mathematik 3 St.: Kongruenz der Dreiecke. Parallelogramm und Trapez. Konstruktionsaufgaben. Addition, Subtraktion und Multiplikation mit Buchstaben. Klassenarbeiten. Zimmermann.
- Naturkunde 2 St.: Schwierigere Pflanzenfamilien. Die wichtigsten ausländischen Kulturpflanzen, Übersicht über das Pflanzenreich. Bau des menschlichen Körpers. Übersicht über das gesamte Tierreich. Bau der Gliedertiere. Barth.
- Geschichte 2 St.: Deutsche Geschichte im Mittelalter. Meder.
- Erdkunde 1 St.: Das ausserdeutsche Europa. Meder.

Quarta.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Flex.

- Lateinisch 9 St.: Die Elemente der Syntax und Wiederholung der Formenlehre. Mündliche Übersetzungen aus Ostermanns lateinischem Übungsbuch für Quarta. Wöchentlich eine Haus- oder Klassenarbeit. Flex.
- Deutsch 2 St.: Übungen im Lesen und Erzählen. Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Flexion des Substantivs. Lehre von den Satzzeichen im Anschluss an die Satzlehre. 13 Aufsätze. Helmbold.
- Französisch 4 St.: Regelmässige Formenlehre nach Plötz' Elementarbuch (Plötz-Kares Ausgabe B), Kap. 1—33, 37—41, 45—48 des Lesebuchs und der Elementargrammatik. Übungen im mündl. Gebrauch der französ. Sprache. Haus- und Klassenarbeiten. Nicolai.
- Religion 2 St.: Geschichte des jüdischen Volkes bis zur Zerstörung von Jerusalem und Vertiefung des 1. Hauptstückes und des 1. und 2. Artikels. Lieder und Sprüche. Barth.
- Mathematik 2 St.: Die geometrischen Grundgebilde an Würfel, Säule, Vierflächner, Achtfächner, Walze, Kegel und Kugel zur Anschauung gebracht. Lehre von den Parallelen, Kongruenz der Dreiecke, Einführung in die geometrische Zeichensprache. Zimmermann.
- Rechnen 2 St.: Wiederholung der gemeinen Brüche, die zehnteiligen Brüche. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri. Zinsrechnung. Allgemeine Rechnungen mit Prozenten, Gewinn- und Verlustrechnung mit Prozenten. Verteilungsrechnung. Zimmermann.
- Naturkunde 2 St.: Einfachere Pflanzenfamilien. Anleitung zum Bestimmen nach Linné. Kriechtiere Lurche, Fische, Weichtiere und Würmer. Barth.
- Geschichte 2 St.: Griechische und römische Geschichte nach David Müller. Helmbold.
- Erdkunde 2 St.: Asien, Afrika, Amerika, Australien. Nicolai.

Quinta.

Klassenlehrer: Herr Meder.

- Lateinisch 9 St.: Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Unregelmässige Verba. Ausnahmen der Genusregeln. Accus. c. Inf., Ablat. absol., Particip. coniunct. „Dass“-Sätze,

- Sätze mit cum und postquam. Lesen und Übersetzen nach Meurer, Ilias latine. Wöchentliche Klassen- und Hausarbeiten. Meder.
- Deutsch 3 St.: Übungen im Lesen, Erzählen und Deklamieren. Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Lehre vom Satz und von den Satzzeichen. Rechtschreibübungen. Alle 14 Tage abwechselnd je ein Aufsatz oder ein Diktat. Nibelungen- und Iliasage. Meder.
- Religion 2 St.: Biblische Geschichten des Neuen Testaments. Das 3. Hauptstück, Lieder und Sprüche gelernt. Helmbold.
- Rechnen 4 St.: Zeitrechnung. Die gemeinen Brüche. Einfache Regeldetri mit gemeinen Brüchen. Barth.
- Naturkunde 2 St.: Beschreibung der einfachsten Pflanzenfamilien. Einheimische Säugetiere und Vögel mit Heranziehung der hauptsächlichsten ausländischen Vertreter. Beobachtung der Witterungsverhältnisse Eisenachs. Barth.
- Geschichte 2 St.: Thüringische und deutsche Geschichte bis 1871. Helmbold.
- Erdkunde 2 St.: Wiederholung und Erweiterung des Unterrichtsstoffs der Sexta. Länderkunde des ausserdeutschen Europa. Die Ozeane. Helmbold.
- Schreiben 2 St.: Das lateinische und deutsche Alphabet. Ein- u. mehrzeilige Vorschriften. Taktschreiben. Barth.

Sexta.

Klassenlehrer: Herr Dr. Helmbold.

- Lateinisch 9 St.: Regelmässige Formenlehre nach der Grammatik von Flex und dem Lesebuch von Meurer, Teil 1. Wöchentliche Klassen- und Hausarbeiten. Helmbold.
- Deutsch 3 St.: Lesen, Erklären und Wiedererzählen von Stücken aus dem deutschen Lesebuch von Wendt, Teil 1. Gedichte aus der Echtermeyerschen Sammlung besprochen und gelernt. Wöchentliche Diktate; einige kleine Aufsätze. Grundzüge der deutschen Sprachlehre (Redeteile, Satzteile, einfacher und zusammengesetzter Satz) in Anlehnung an den lateinischen Unterricht. Im Sommer deutsche, im Winter griechische Sagen. Helmbold.
- Religion 3 St.: Biblische Geschichten des Alten Testaments nach Schäfer. Die 10 Gebote mit Erklärung. Lieder und Sprüche gelernt. Meder.
- Rechnen 3 St.: Die vier Grundrechnungsarten mit ganzen unbenannten, ein- und mehrfach benannten Zahlen. Einfache Regeldetri mit ganzen Zahlen. Barth.
- Naturkunde 2 St.: Beschreibung einzelner Pflanzen und Tiere (Säugetiere u. Vögel). Fortlaufende Beobachtungen des Windes, Wetterglases und Wärmemessers. Barth.
- Erdkunde 2 St.: Heimatskunde von Thüringen und Deutschland. Barth.
- Schreiben 2 St.: Das lateinische und deutsche Alphabet entwickelt aus den Grundzügen, verbunden zu Wörtern und kurzen Sätzen. Taktschreiben. Barth.

III. STIFTUNGEN.

1. Das Brotstipendium genossen der Untersecundaner Schultze, der Obertertianer Krauss, der Quartaner Efftger, der Quintaner Böttner. (M.-V. 5. Mai 1900).
2. Das Fuldaische Bücherstipendium der Obertertianer Ebert (M.-V. 5. Mai 1900).
3. Das Übersche Stipendium der Stud. phil. Karl in Jena (M.-V. 16. Mai 1900).
4. Das Asverusische der Untersecundaner Bauss.
5. Das Calmbergische der Oberprimaner Sorsche, die Unterprimaner Leinhos und Rieth, die Obersekundaner Meyer, Osswald, Heiland (M.-V. 25. Oktober 1900 mit dem Bescheid, dass künftig von der immer am 18. October vorzunehmenden Verteilung nur Anzeige an das Ministerium gemacht zu werden braucht).
6. Das Elmpische der Oberprimaner Göbel, der Obersekundaner Strobel und der Obertertianer Ebert.
7. Das Storchsche der Untersekundaner Schultze.
8. Die Wienerische Familienstiftung der Untersecundaner Schultze.
9. Das Fürstliche Gymnasialstipendium erhielten die Primaner Sorsche, Bettmann, Bliedner, Leinhos, die Secundaner Meyer, Heiland, Herbst, Bauss, die Tertianer Mähler, Ebert, Reinhard, Hertel. M.-V. v. 4. März 1901.
10. Das Görwitzische der Abiturient Göbel.
11. Das v. Eichel-Streibersche Stipendium der Obertertianer Krauss und der Quintaner Sonderhof (M.-V. 4. Mai 1900).
12. Die Schreib-Preise erhielten die Quartaner Hartung, Krausse, die Quintaner Saal, Lünzer, die Sextaner Reich, Wuth.
13. Nach dem Vorschlage der Lehrerkonferenz wurde 22 Schülern teils eine ganze, teils eine halbe Schulgeldfreistelle gewährt (M.-V. 5. Mai 1900).
14. Die Caesar Butschke-Stiftung wurde den Bestimmungen gemäss verwendet.
15. Die Carl Otto Hensgen-Stiftung wurde nach der Bestimmung des Stifters an drei Obertertianer verteilt. Durch M.-V. v. 1. Febr. 1901 wird der Betrag bis auf Weiteres auf je 45 Mk. festgesetzt.

IV. SAMMLUNGEN.

I. Der Carl Alexander-Bibliothek fehlte es schon seit einiger Zeit an Raum, um die ihr hauptsächlich durch Schenkungen zu Teil werdende Vermehrung ihrer Bestände in geordneter Weise aufstellen zu können. Nachdem deshalb die Grossherzogliche Staatsregierung die Bereitstellung der zur Erweiterung der Bibliotheksräume erforderlichen Geldmittel beim Landtage beantragt und dieser die Bewilligung ausgesprochen hatte, ist ein Erweiterungsbau ausgeführt worden, der voraussichtlich auf Jahre hinaus dem Bedürfnis der Bibliothek genügen, nach seiner Vollendung in diesem Frühjahr bezogen werden und teils ältere Bestände, teils neu hinzukommende, wie z. B. die Bibliothek des geistlichen Ministeriums unserer Stadt aufnehmen wird.

Einen höchst erfreulichen Zuwachs der Bibliothek bildet die umfangreiche und wertvolle Schenkung, die ein ehemaliger Schüler des Carl Friedrich-Gymnasiums, Herr Dr. jur. A. W. Seeger in Leipzig ihr zugewendet hat, indem er aus der Bibliothek seines verstorbenen Herrn Vaters, des Königl. Spanischen Consuls Seeger in Leipzig, circa 6400 Bände der Carl Alexander-Bibliothek überwies.

Diese Stiftung, ausser deutscher, erhebliche Bestände an englischer, französischer, italienischer, spanischer u. a. Litteratur enthaltend, wird nun als

„CONSUL SEEGER-STIFTUNG“

in die Bestände der Carl Alexander-Bibliothek eingereiht und der Benutzung zugänglich gemacht werden.

Ausserdem erhielt an Geschenken, für die die Bibliotheksverwaltung ihren ergebensten Dank ausspricht,

I. die Carl Alexander-Bibliothek:

1. Von Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzog: Die Fortsetzung der Veröffentlichungen des Vereins für Deutsche Litteratur: von Gottschall, zur Kritik des modernen Dramas. — von Königsmarck, Japan und die Japaner. — Münz, Römische Reminiscenzen und Profile. — Hanslick, aus neuer und neuester Zeit (der modernen Oper IX. Teil). — Durch Überweisung der Grossherzogl. Bibliothek in Weimar: 21 Bände.
2. Von weiland Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin: Joh. Seb. Bach's Werke. Herausgegeben von der Bach-Gesellschaft in Leipzig. 46. Jahrg. — Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrag der Grossherzogin Sophie von Sachsen: I, 45, 49², 50. III, 11. IV, 23. — D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 11. und 24. Bd.
3. Vom Grossherzoglichen Staatsministerium, Departement des Cultus: Monumenta Germaniae historica Epistolarum Tomi V. Pars posterior. — Scriptorum qui vernacula lingua usi sunt Tomi III. Pars II. — Diplomatum Regum et Imperatorum. Tomi III. Pars prior. — Die Entwicklung Münchens unter dem Einflusse der Naturwissenschaften während der letzten Dezennien. Festschrift. — Reichsgesetzblatt 1900.
4. Von der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, philos.-philol. und histor. Klasse: Sitzungsberichte 1899, II, 2, 3, 4. 1900, 1, 2, 3.
5. Von Herrn Schlosshauptmann Major von Cranach: Marie von Bunsen, zur Erinnerung an Frau Anna von Helmholtz. — Rosalie Braun-Artaria, Anna von Helmholtz. — Bericht über die Darstellung der „Hissung der Deutschen Flagge in Samoa am 1. März 1900“. 4 Bll. und 12 Photographieen. — Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1895. — Schott u. Hillger, eine Fahrt nach dem Orient. — Kürschner, Staats- Hof- und Kommunal-Handbuch des Reichs und der Einzelstaaten 1899. — Thoma, der Burenkrieg.
6. Von Herrn Director Dr. Apelt: Deutsche Litteraturzeitung. Herausgegeben von P. Hinneberg. 1900.
7. Von Herrn Professor Dr. Schmidt: Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I—III in 4 Bdn.
8. Von Herrn Oberst von Lengerke: 20 Bände, 26 Hefte, 2 Mappen mit Königlich Preussischen Generalstabskarten.
9. Von Herrn Rentner P. Geibel in Eisenach: Weichardt, das Schloss des Tiberius und andere Römerbauten.
10. Von Herrn Dr. Witthauer in Eisenach: Blum, Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks.
11. Von Herrn Buchhändler L. Pistor in Eisenach: Spemanns goldenes Buch der Kunst.
12. Von Herrn Pastor G. Oergel in Erfurt: Oergel, vom jungen Luther. Beiträge zur Lutherforschung. — Verzeichnis der in der Martinskammer im Martinusstift zu Erfurt aufbewahrten Urdrucke aus der Reformationszeit.
13. Von Herrn Th. Balch in Philadelphia N.A.: Balch, Internationale Schiedsgerichtshöfe.
14. Von Herrn K.K. Professor Breuer in Wien: Breuer, elementar entwickelte Theorie und Praxis der Funktionen einer complexen Variablen in organischer Verbindung mit der Geometrie.
15. Von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin: Verlags-Katalog vom 1. Januar 1900.
16. Von der Verlagshandlung Paul in Bonn: Commer, Merksätze aus langjähriger Schulpraxis.

II. Die Abteilung

„Wartburg-Bibliothek“,

über deren Entstehung und Bedeutung der Jahresbericht des Carl Friedrich-Gymnasiums von Ostern 1889 ausführliche Mitteilungen enthält:

1. Von Herrn Landgerichtsrat Dr. Burkhardt in Eisenach: Böckler, ars heraldica. — Vita Jo. Reuchlini . . . edita . . . a J. H. Majo, und Morhofius, Philochrysus sive de laudibus auri orationes duae. — Hecker, der blutige Jesus der gläubigen Seelen zu umarmen gegeben durch thränende Betrachtung seiner blutigen Passion, und Christliches Gesangbüchlein . . . — De conjugio piae commonefactiones, collectae a Ph. Melanthere, und Enarratio epistolae Pauli scriptae ad Ephesios, collecta a G. Majore. — Müller, Himmlischer Liebeskuss.

2. Von Herrn Hofrat Baumgärtel in Berlin: Miniaturen aus dem Psalter der heiligen Elisabeth. 54 photographische Original-Aufnahmen . . . Mit kritischem Text . . . von H. Swoboda, und 11 Seiten aus dem Psalter des Landgrafen Hermann.

3. Von Herrn von Dreyse in Creuzburg a. W.: Mittheilungen über das Heilwasser von Wilhelms-glücksbrunn bei Creuzburg a. W.

4. Von Herrn Professor Dr. Weber in Jena: Weber, die Wandgemälde zu Burgfelden a. d. Schwäb.-Alb.

5. Von den Herren Gebr. Remmler in Eisenach: Böttger, auf der Wartburg. Dichtungen. — Frickmann, die Wartburg im 19. Jahrhundert.

6. Von der Verlagshandlung Ernst u. S. in Berlin: Luther, Die Beziehungen Dr. Martin Luthers zur Wartburg und Coburg.

7. Von der Verlagshandlung Bettenhausen in Gera: Wiedemann und Bernuth, der Wartburg Sagen- und Bilderbuch.

Für die Naturwissenschaftliche Sammlung schenkten:

Herr Dr. phil. G. Bornemann: Edel- und Steinkorallen.

Herr Hüttenwerksverwalter Burkhardt in Schmalkalden: Eisenerze (Glaskopf) und Roheisen von der neuen Hütte bei Schmalkalden.

Für die Physikalische Sammlung schenkten:

Die Abiturienten Ostern 1900 ein Röntgenrohr und einen Bariumplatincyanürschirm.

Die Abiturienten 1901 30 Mk. zur Anschaffung eines Apparates.

Ausserdem stellte der Herr Schlosshauptmann Major von Cranach dem Director eine grössere Anzahl Photographien Sr. Königlichen Hoheit des Hochseligen Grossherzogs Carl Alexander zur Verfügung, von denen ein Teil eingerahmt und in den Klassen aufgehängt worden ist. Wir sprechen ihm dafür unsern ergebensten Dank aus.

V. LEHRER.

1. Dr. Apelt, Professor und Direktor, Klassenlehrer von Ia.
Ia Lateinisch 7 St. Griechisch 5 St.
2. Dr. Schmidt, Professor, Klassenlehrer von Ib.
Ia Französisch 2 St. Homer 1 St. Ib. Griechisch 6 St. Französisch 2 St. IIa Griechisch
5 St. IIIa Französisch 3 St.
3. Dr. Kühn, Professor, Klassenlehrer von IIa.
Ia Geschichte 3 St. Ib Geschichte 3 St. IIa Lateinisch 7 St. Homer 2 St. Geschichte
und Erdkunde 3 St. IIb Geschichte 3 St.
4. Dr. Oesterheld, Professor, Klassenlehrer von IIb.
IIb Lateinisch 8 St. IIIa Griechisch 7 St. Geschichte und Erdkunde 3 St.
5. Schmiedel, Professor.
Ia Religion 2 St. Hebräisch 2 St., verbunden mit Unterprima. Ib Religion 2 St. IIa.
Religion 2 St. Deutsch 3 St. Hebräisch 2 St. IIb Religion 2 St. IIIa Religion 2 St.
Ausserdem Ia Englisch 2 St. und Ib Englisch 2 St.
6. Dr. Zimmermann, Professor, Klassenlehrer von IIIb.
IIb Mathematik 4 St. IIIa Mathematik 3 St. IIIb Lateinisch 8 St.
Mathematik 3 St. IV Mathematik und Rechnen 4 St.
7. Dr. Flex, Professor, Klassenlehrer von IV.
IIb Deutsch 2 St. IIIb Griechisch 7 St. Französisch 3 St. IV Lateinisch 9 St.
8. Dr. Nicolai, Klassenlehrer von IIIa.
IIa Französisch 2 St. IIb Französisch 2 St. IIIa Lateinisch 8 St. Deutsch 2 St. IV
Französisch 4 St. Erdkunde 2 St.
9. Dr. Hossfeld.
Ia Mathematik 4 St. Physik 2 St. Ib Mathematik 4 St. Physik 2 St. IIa Mathematik 4 St.
Physik 2 St. IIb Physik 2 St.
10. Dr. Heubach.
Ia Deutsch 3 St. Ib Lateinisch 7 St. Deutsch 3 St. IIb Griechisch 7 St.
11. Dr. Helmbold, Klassenlehrer von VI.
IV Geschichte 2 St. Deutsch 2 St. V Religion 2 St. Geschichte und Erdkunde 4 St. VI
Latein 9 St. Deutsch 3 St.
12. Meder, Klassenlehrer von V.
IIIb Religion 2 St. Deutsch 2 St. Geschichte und Erdkunde 3 St. V Lateinisch 9 St.
Deutsch 2 St. VI Religion 3 St.
13. Barth, Elementarlehrer.
IIa b Stenographie nach Gabelsberger 2 St. IIIa Naturbeschreibung 2 St. IIIb Naturbe-
schreibung 2 St. IV Religion 2 St. Naturbeschreibung 2 St. V Rechnen 4 St. Natur-
beschreibung 2 St. Schreiben 2 St. Turnen 2 St. VI Rechnen 3 St. Naturbeschreibung
2 St. Heimats- und Erdkunde 2 St. Schreiben 2 St. Turnen 2 St. vereint mit V.

Ausserordentliche Lehrer.

Professor Thureau. Gesangunterricht in allen Klassen 4 St.

Lehrer Bergfeld, Turnlehrer, Turnunterricht in I. II. III. IV. 6 St.

Grossherzogliche Zeichenschule: Direktor Professor Kugel. Zeichenunterricht
in den drei untersten Klassen, je 2 St.

VI. Schüler - Verzeichnis.

Oberprima.

1. Kurt Peters a. Eisenach.
2. Franz Gressler a. Berlin.
3. Otto Kallenbach a. Eisenach.
4. Fritz Volland a. Eisenach.
5. Walter Göbel a. Eisenach.
6. Hans Sorsche a. Eisenach.
7. Paul Bechmann a. Leipzig.
8. Bruno Neuhaus a. Eisenach.
9. Paul Stöhr a. Eisenach.
10. Max Bettmann a. Geisa.
11. Karl Schwabe a. Eisenach.
12. Friedrich Blankenburg a. Weimar.
13. Robert Hahn a. Geisa.
14. Curt Fox a. Wenigenjena.

Unterprima.

1. Karl Gebhard a. Berka a/W.
2. Robert Leinhos a. Vacha.
3. Botho Müller a. Eisenach.
4. Edgar Grünbaum a. Eisenach.
5. Adolf Rieth a. Eisenach.
6. Fritz Bliedner a. Eisenach.
7. Adolf Zietlow a. Eisenach.
8. Herbert Grünbaum a. Geisa.
9. Max Ratenbacher a. Eisenach.
10. Paul Schäfer a. Berka a/W.
11. Hans Zimmer a. Eisenach.
12. Karl Schmidt a. St. Wendel
13. Siegfried Jacob a. Niedergemünd.

Obersekunda.

1. Hans Strobel a. Eisenach.
2. Felix Möller a. Berka a/W.
3. Fritz Heiland a. Eisenach.
4. Max Meyer a. Eisenach.
5. Emil Müller a. Berteroda.
6. Martin Wrede a. Eisenach.
7. Werner Stegmann a. Eisenach.
8. Arno Liebe a. Marksuhl.
9. Gerhard Osswald a. Eisenach.
10. Hans Hertel a. Eisenach.
11. Gustav Kleemann a. Eisenach.
12. Karl Schlüter a. Eisenach.
13. Bruno Deubel a. Dermbach (Rhön).
14. Rudolf Mose a. Reichensachsen
(b. Eschwege).
15. Wilhelm Graf von Schlitz, gen.
von Görtz, a. Schlitz.

Untersekunda.

1. Konrad Schulz a. Eisenach.
2. Lothar Peters a. Eisenach.

3. Martin Wernick a. Eisenach.
4. Max Bauss a. Mittelsdorf i/Rhön.
5. Otto Herbst a. Eisenach.
6. Walter Floss a. Beutnitz b. Dornbg.
7. Immanuel Dammann a. Eisenach.
8. Walter Schultze a. Eisenach.
9. Hans Krüger a. Eisenach.
10. Hermann Stichling a. Frauensee.
11. Otto Issleib a. Krauthausen.
12. Eugen Jennicke a. Eisenach.
13. Karl Wehr a. Eisenach.
14. Emil Neumann a. Maiwaldau, Schl.
15. Willy Tormann a. Mittelshof.
16. Ernst Hartung a. Berterode.
17. Paul Schäfer a. Eisenach.
18. Otto von Boyneburgk a. Stedtfeld.
19. Gustav Schäfer a. Eisenach.
20. Kurt Bauer a. Langensalza.
21. Otto Schäfer a. Berka a. W.
22. Kurt Wilhelm a. Eisenach.
23. Wilhelm Kieser a. Eisenach.
24. Eduard Weber a. Trenkelhof b. E.
25. Kurt Schrader a. Eisenach.
26. Walter Junius a. Eisenach.
27. Georg Römpler a. Erfurt.
28. Arno Frankenhäuser a. Hørselgau.

Obertertia.

1. Richard Witthauer a. Eisenach.
2. Hans v. Buttler a. Volkenroda.
3. Konrad Flex a. Eisenach.
4. Erich Hoppert a. Eisenach.
5. Paul Machler a. Wünschensuhl.
6. Ernst Krauss a. Wünschensuhl.
7. Werner v. Eichel a. Eisenach.
8. Fritz Stolze a. Eisenach.
9. Paul Gerstung a. Vacha.
10. Hugo Rösing a. Eisenach.
11. Fritz Leschner a. Crangen, Pom.
12. Hans Kalcher a. Eisenach.
13. Johannes Neumann a. Maiwaldau
in Schlesien.
14. Franz Wenzel a. Ilmenau.
15. Fritz Nolte a. Eisenach.
16. Hermann Trabert a. Eisenach.
17. Ernst Hertel a. Eisenach.
18. Walter Bechmann a. Eisenach.
19. Kurt Schlüter a. Eisenach.
20. Otto Burkhardt a. Schmalkalden.
21. Franz Deussing a. Ruhla G. A.
22. Arthur Küchler a. Ilmenau.
23. Joseph Ebert Eisenach.
24. Gustav Sacki a. Mellrichstadt.
25. Alfred Liemen a. Sättelstädt.
26. Hans v. Sassen a. Remscheid.

Untertertia.

1. Karl Arburg a. Ruhla W. A.
2. Walter Flex a. Eisenach.
3. Heinz Hoppert a. Eisenach.
4. Erich Henschel a. Eisenach.
5. Joach. Reinhard a. Creuzburg.
6. Julius Wachtel a. Gehaus.
7. Gustav Jung a. Eisenach.
8. Georg Beerbaum a. Werder.
9. Hans Schulze a. Eisenach.
10. Rudolf Deussing aus Ruhla G. A.
11. Franz Habersang a. Eisenach.
12. Felix Hertel a. Eisenach.
13. Wilhelm Tyroff a. Eisenach.
14. Albrecht Grosse a. Möhra.
15. Friedrich Israel a. Wanfried.
16. Kurt von Boyneburgk a. Stedtfeld.
17. Paul Hiersemann a. Eisenach.
18. Hans von Boyneburgk a. Stedtfeld.
19. August Wittich a. Wernshausen.
20. Moritz Mittenzwey a. Eisenach.
21. Arthur Werner a. Eisenach.
22. Otto Seel a. Grossbehlingen.
23. Walter Perrottet a. Allstedt.
24. Walter Zecher a. Schmalkalden.

Quarta.

1. Hans Schmiedel a. Eisenach.
2. Werner Rose a. Dermbach.
3. Ernst Efftger a. Eisenach.
4. Rudolf Neumann a. Maiwaldau, Schl.
5. Georg Weber a. Trenkelhof b. E.
6. Otto Zentler a. Braila, Rumän.
7. Otto Krausse a. Eisenach.
8. Armin Schlüter a. Eisenach.
9. Oswin Winkelmann a. Eisenach.
10. Armin Hartung a. Eisenach.
11. Hans Bechmann a. Eisenach.
12. Walter Westphal a. Herda.
13. Arthur Steinberg a. Eisenach.
14. Walter Sunkel a. Süss b. Gerstungen.
15. Walter Bornemann a. Eisenach.
16. Walter Mahr a. Creuzburg.
17. Edgar Zentler a. Braila, Rumän.
18. Hans Bergfeld a. Eisenach.
19. Alfred Wagner a. Gerstungen.
20. Adolf Brauer a. Eisenach.
21. Walter Tormann a. Mittelshof b. E.
22. Alfred Kallenbach a. Eisenach.
23. Karl Kallenbach a. Eisenach.
24. Paul Wagner a. Untersuhl.
25. Fritz Renner a. Tiefenort.
26. Ernst Schäfer a. Berka a. W.
27. Ferdinand Krapf a. Nesselröden.
28. Fritz Biedermann a. Berka a. W.

Quinta.

1. Hans Heubach a. Eisenach.
2. Alfred Saal a. Eisenach.
3. Martin Flex a. Eisenach.
4. Paul Schlaw a. Wenigenlupnitz.
5. Ludwig Wuth a. Melborn.
6. Gustav Böttger a. Eisenach.
7. Kurt Jähler a. Eisenach.
8. Theodor Kleemann a. Eisenach.
9. Ernst Möller a. Eisenach.
10. Otto Gebhard a. Berka a. W.
11. Paul Anding a. Eisenach.
12. Karl Siegmund a. Gerstungen.
13. Armin Jakobi a. Eisenach.
14. Werner v. Alvensleben a. Eisenach.
15. Friedrich Böttner a. Eisenach.
16. Alexander Sonderhof a. Eisenach.
17. Hugo Barth a. Eisenach.
18. Reinhold Erbe a. Eisenach.
19. Wilko Eucken-Addenhausen a.
Eisenach.

20. Norbert Schaberick a. Eisenach.
21. Hermann Merten a. Eisenach.
22. Hans Hennig von Wartenberg
a. Eisenach.
23. Hugo Herbst a. Eisenach.
24. Werner Coudray a. Eisenach.
25. Karl Lünzer a. Kaltennordheim.

Sexta.

1. Erich Fackenheim a. Eisenach.
2. Otto Heymel a. Lauchröden.
3. Max Kugel a. Eisenach.
4. Ferdinand Drube a. Eisenach.
5. Karl Reich a. Allendorf b. Salzgn.
6. Eugen Schau a. Eisenach.
7. Fritz Reiss a. Eisenach.
8. Otto Menzel a. Eisenach.
9. Theodor Foltz a. Eisenach.
10. Eberhard Bornemann a. Eisenach.
11. Walter Bauer a. Eisenach.
12. Max Loosch a. Eisenach.

13. Alfred Wuth a. Eisenach.
14. Eduard Winter a. Winne b. Schmalk.
15. Walter Bergfeld a. Eisenach.
16. Paul Hartung a. Eisenach.
17. Emil Heilemann a. Eisenach.
18. Kurt Wassermann a. Eisenach.
19. Joseph Schülken a. Eisenach.
20. Walter Schmiedel a. Eisenach.
21. Kurt Hüther a. Eisenach.
22. Hermann Coch a. Eisenach.
23. Walter Kirchner a. Eisenach.
24. Hans Appellius a. Eisenach.
25. Paul Hempel a. Eisenach.
26. Paul Löwenstein a. Eisenach.
27. Otto Sennhenn a. Eisenach.
28. Heinrich Wiesel a. Langewiesen.
29. Paul Fischer a. Mechterstedt.
30. Felix Kühner a. Eisenach.
31. Udo Klopfer a. Eisenach.
32. Hans Klöden a. Eisenach.
33. Alfred Backhaus a. Eisenach.

Bei Beginn des Schuljahres 1900/1901 besuchten das Gymnasium 194 Schüler. Im Laufe des Schuljahres gingen 8 ab, aufgenommen wurden 12. Die Schülerzahl betrug daher gegen Ende des Schuljahres 198. Nach bestandener Reifeprüfung wurden davon folgende 14 Oberprimaner entlassen:

Michaelis 1900:

1. Friedrich Blankenburg, geb. 12. Januar 1880, studiert die Rechte.
2. Robert Hahn, geb. 3. November 1878, widmet sich dem Finanzverwaltungsdienst.

Ostern 1901:

1. Kurt Peters, geb. 18. Juni 1880, studiert Theologie.
2. Franz Gressler, geb. 5. Juli 1880, widmet sich dem Forstverwaltungsdienst.
3. Otto Kallenbach, geb. 25. April 1880, widmet sich dem Forstverwaltungsdienst.
4. Fritz Volland, geb. 10. Juli 1881, tritt in das Heer.
5. Walter Göbel, geb. 26. September 1880, studiert Theologie.
6. Hans Sorsche, geb. 4. Juli 1882, studiert die Rechte.
7. Paul Bechmann, geb. 16. Mai 1881, studiert die Rechte.
8. Bruno Neuhaus, geb. 5. October 1882, studiert die Rechte.
9. Paul Stöhr, geb. 24. Juli 1882, widmet sich dem Forstverwaltungsdienst.
10. Max Bettmann, geb. 3. Mai 1882, studiert Medicin.
11. Karl Schwabe, geb. 29. März 1882, studiert Medicin.
12. Kurt Fox, geb. 28. September 1873, studiert Medicin.

VII. AUFNAHME.

Die Anmeldungen zur Aufnahme erfolgen in den letzten Wochen des Schuljahres mündlich oder schriftlich an den Direktor. Vorzulegen ist 1) ein Geburts- oder Taufschein, 2) ein Impfschein bez. Wiederimpfungsschein, 3) ein Zeugnis über den bisherigen Unterricht. Der Aufzunehmende muss in der Regel das 9. Lebensjahr zurückgelegt haben. An Vorkenntnissen zur Aufnahme in Sexta sind erforderlich:

1. Geläufigkeit im Lesen und Schreiben deutscher und lateinischer Schrift.
2. Einige Sicherheit in der Rechtschreibung.
3. Praktische Kenntnis der Redeteile und des einfachen Satzes.
4. Übung in den 4 Spezies mit unbenannten Zahlen.
5. Bekanntschaft mit den wichtigsten biblischen Geschichten.

Die Aufnahmeprüfung findet am Montag, den 15. April, von früh 8 Uhr an im Gymnasium statt.

Die hiesigen Buchhandlungen besitzen gedruckte Verzeichnisse der Bücher, die im Gymnasium gebraucht werden.

Eisenach, den 13. März 1901.

Dr. Otto Apelt.